

Erscheint täglich Abends
Son- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner

Anzeigengebühr
die 6 gespalt. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hintere Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen-Akademie für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.
Besprechungs- und Briefkasten Nr. 46.

Anzeigen-Akademie für alle auswärtigen Zeitungen.
Besprechungs- und Briefkasten Nr. 46.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Besprechungs- und Briefkasten Nr. 46.

Für den Monat Juni
bezieht man die
„Thorner Ostdeutsche Zeitung“
nebst „Illustriertem Unterhaltungsblatt“
und der „Täglichen Unterhaltungsbeilage“
bei allen Postämtern für 67 Pfg., in den
Ausgabestellen, sowie in der Geschäftsstelle
für 60 Pfg. (ohne Botenlohn).

Weiteres zum Friedensschlusse.

Die Annahme der Friedensbedingungen in der Burenkonferenz in Vereeniging ist am Freitag nach einer „Reuter“-Meldung aus Pretoria mit 54 gegen 6 Stimmen erfolgt. Ueber die Unterhandlungen mit den Burenführern wird dem „Daily Telegraph“ berichtet: Als die Burenabordnung sich in Pretoria einfand, wurde Lord Kitchener zur Kenntnisnahme ein Schriftstück vorgelegt, das erklärte, England sei für den Ausbruch des Krieges verantwortlich und gestehe den Burenstaaten eine unbedingte Unabhängigkeit zu. Lord Kitchener strich die beiden Artikel rasch durch; als die Burenführer sich auf Fesseln legen wollten, zog der General die Schelle und ließ ihnen melden, daß in zwei Stunden der Eisenbahnzug zu ihrer Verfügung sei. Dem Burenkommandanten Christian Dewet hatten die englischen Militärbehörden die Telegraphenbrüche und Posten zur Uebermittlung von Befehlen an seine verschiedenen im Drahtseilstand und in der Kapkolonie kämpfenden Kommandos zur Verfügung gestellt. Dewet machte davon ausgiebigen Gebrauch und sandte unter anderem an Fouché, der gemeinsam mit Malan in der Kapkolonie kämpfte, den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen und nach Vereeniging zu kommen. Malan war zur Waffenstreckung bereit, aber Fouché wollte von Unterhandlungen nichts wissen — seither ist Malan, tödlich verwundet, den britischen Truppen in die Hände gefallen. Bedeutsam ist noch, daß mehrere gefangene Burenführer, darunter Krugger, allerdings im „Käfig“ an den Verhandlungen in Vereeniging teilnahmen. Krugger war für unbedingte Waffenstreckung; Smuts, Reitz und Beyer machten ebenfalls ihre Stimmen für Beendigung des Krieges geltend. Kemp gehörte zu den Unversöhnlichen. Am entschiedensten scheint Dewet für den Frieden gearbeitet zu haben. Man erzählt, daß als Dewet in Bloemfontein war, er mit General Knor Arm in Arm in den Straßen gesehen wurde, die Vorübergehenden, die ihn erkannten, freundlich grüßten. Bekanntlich haben sich die Generale Knor und Dewet vor anderthalb Jahren tüchtig gebalgt.

Eine Amnestie für die Kaprebellien soll bei der Krönungsfeier erfolgen. Nach den „Chicago Daily News“ hat der Generalkonsul von Transvaal in Amsterdam, Dr. Suetthage, ein direktes „Wort“ aus Südafrika erhalten, wonach die Friedenskonferenz in Vereeniging den Bestimmungen betreffend die Befreiung der Kap- und Natalrebellien nur infolge einer schriftlichen Zustimmung von Lord Kitchener zugestimmt habe, daß eine Generalamnestie durch König Eduard VII. bei der Krönung proklamiert werden würde.

Für die formelle Waffenstreckung soll der Kriegsschauplatz in drei große Bezirke geteilt werden: Osttransvaal unter General Hamilton, Westtransvaal unter Kitcheners Bruder, Walter Kitchener, Drangeflukskolonie unter General Elliot. Am 1. Juli sollen die Militärreisenden in Zivilverwaltung genommen werden.

Schaff Burgher und Louis Botha haben einen offenen Brief an die Buren, in welchem sie den hohen Mut, den die

Buren gezeigt, und ihre tapferen Thaten im Felde würdigen und die Buren auffordern, jetzt allgemein mitzuwirken an der sozialen und geistigen Entwicklung des Landes und der neuen Regierung loyalen Gehorsam zu bezeugen.

König Eduard hat an Lord Milner folgende Depesche gerichtet: „Ich bin hochbeglückt durch die Kunde von der Kapitulation der Burentruppen und spreche Ihnen meinen warmen Glückwunsch aus zu der gewandten Art und Weise, in der sie die Verhandlungen geführt haben.“ An Lord Kitchener sandte König Eduard folgendes Telegramm: „Meine herzlichsten Glückwünsche zur Beendigung der Feindseligkeiten. Ich beglückwünsche auch meine tapferen Truppen unter Ihrer Leitung dazu, diesen langen und schwierigen Feldzug zu einem so ruhmvollen und erfolgreichen Abschluß gebracht zu haben.“ Lord Kitchener ist vom Könige die Würde eines Viscount verliehen worden.

Das Schicksal des Präsidenten Krüger dürfte sich insofern wenigstens nicht gar zu trübselig gestalten, als die englische Regierung geneigt zu sein scheint, dem schwergeprüften alten Mann die Rückkehr in seine Heimat unter annehmbaren Bedingungen zu gestatten. Aus London wird darüber berichtet: Anscheinend aufgrund von Instruktionen seitens der hiesigen Regierung sind, wie „Daily Mail“ aus Amsterdam meldet, der frühere britische Agent in Pretoria, jetzige englische Gesandte in Bern, Sir Conyngham Greene und der irische Lord Reay, beides Männer, die sich des Vertrauens des Ex-präsidenten Krüger erfreuen, gleichzeitig im Haag eingetroffen. Sie hatten eine lange gemeinsame Beratung mit dem holländischen Minister-Präsidenten Dr. Ruysse. In Amsterdam, so fährt der „Daily Mail“-Vertreter fort, ist die Annahme verbreitet, daß die englische Regierung den Wunsch hat, daß Lord Reay und Dr. Ruysse den Gesandten zum Präsidenten begleiten, dem der Friedensschluß formell notifiziert werden soll. Die englische Regierung habe die genannten Herren ferner ermächtigt, Paul Krüger die Rückkehr nach Südafrika auf einem britischen Schiffe unter der Bedingung freizustellen, daß er seinen Wohnsitz auf seinem Landgut bei Rustenburg nimmt. Dasselbe Schiff solle auch die in Holland befindlichen Buren-delegierten in die Heimat zurückführen.

Vom Reichstage.

186. Sitzung, 4. Juni, 1 Uhr.

Am Bundesratsitz: Frhr. v. Tziellmann, Frhr. v. Rheinbaben.

Die Beratung des Entwurfs eines Branntweinsteuergesetzes wird fortgesetzt beim § 41 des Artikels II (Besteuerung von landwirtschaftl. Brennereien.)

Die Abgeordneten Fischbeck (Fr. Vpt.), Dr. Pachnide (Fr. Vpt.), August (Deutsche Volkspartei), der Nationalliberale Dr. Hieber und der Zentrumsgesandte Zehner, denen sich namens der württembergischen und badischen Regierung die Ministerialdirektoren v. Schneider und Scherer anschlossen, traten für die Streichung des Kommissionsbeschlusses ein, der in dessen in namentlicher Abstimmung mit 201 gegen 71 Stimmen aufrecht erhalten blieb.

Auch bezüglich des § 43 a, der von der Brennteuer handelt, blieben die Bemühungen der Freisinnigen und Sozialdemokraten um Aufhebung oder Verbesserung der Kommissionsbeschlüsse erfolglos.

Von der Freisinnigen Volkspartei sprachen die Abgg. Dr. Müller-Sagan und Fischbeck.

Die Väter und Anhänger der Kommissionsbeschlüsse nahmen in der Debatte so gut wie gar nicht das Wort. Sie waren sich bei der Agrarier-Mehrheit ihrer Sache von vornherein sicher. Aufrecht erhalten blieb auch der Kommissionsbeschuß, wonach die Gültigkeitsdauer der Brennteuer sich bis zum 30. September 1912 erstreckt, entgegen den Anträgen Dr. Müller-Sagan, Dr. Pachnide und Wurm, die den 30. September 1905 resp. 1908 festsetzen wollten.

Angenommen wurden auch die Resolutionen betreffend Abschaffung der Malischottsteuer und deren Ersatz durch Zuschläge zur Verbrauchsabgabe, sowie betreffend Verbot des Mischens der Hefe mit Stärkemehl, Kartoffelmehl und Bierhefe und des Feilhaltens solcher gemischten Hefe.

Nächste Sitzung Donnerstag. Auf der Tagesordnung stehen das Vogelzugabkommen, die dritte Lesung des Toleranzantrages und Petitionen.

Abgeordnetenhaus.

81. Sitzung, 4. Juni.

Am Ministerisch: v. Thiel, v. Pöbbeck.

Das Haus nahm ohne Debatte in zweiter Beratung die Vorlage betr. die Neuordnung der Vertragsverhältnisse der Main-Neckarbahn gemäß dem Kommissionsantrag an und genehmigte ebenso den Bericht der 14. Kommission über die Anträge Trieborn u. Gen., Euler, Dr. Erger-Bromberg u. Gen. betr. Förderung des Handwerkes.

Abg. v. Pappenheim (Frp.) begründete darauf die Interpellation der Konservativen betreffend gesetzliche Maßnahmen gegen den Kontraktbruch der landwirtschaftlichen Arbeiter, indem er betonte, ein solches Gesetz solle ein Bollwerk gegen die umstürzlerischen Bestrebungen der Sozialdemokratie bilden.

Landwirtschaftsminister v. Pöbbeck kündigte ein entsprechendes Gesetz für die nächste Session an. Die Strafbestimmungen würden sich aber nicht gegen die Arbeiter richten, sondern gegen die Arbeitgeber, die kontraktbrüchige Arbeiter beschäftigen, sowie gegen Vermittler, die die Arbeiter zum Kontraktbruch verleiten. Deshalb sei eine Verschlechterung der Lage der Arbeiter nicht zu befürchten.

Abg. Dr. Hirsch (Fr. Vpt.) erklärte sich gegen ein Gesetz, das die Sozialdemokratie nicht zurückgedrängt werden, sondern die Arbeiter würden ihr im Gegenteil zugeführt werden.

Die Abgg. Goldschmidt (Fr. Vpt.) und Dr. Barth (Fr. Vpt.) bekämpften ebenfalls mit Entschiedenheit die geplante Ausnahmebestimmung gegen die Arbeiter, die nur der Sozialdemokratie nützen würde.

Die Abgg. v. Wendt-Steinfels (L.), Gerdeler (L.) und Brauer (L.) schlossen sich den Ausführungen des Interpellanten an.

Nach Erledigung der Interpellation erklärte auf eine Anfrage des Abg. von Heydebrand (L.) über die geschäftlichen Dispositionen Präsident v. Krüger, der vorhandene Beratungsstoff würde etwa bis Dienstag oder Mittwoch erledigt sein. Dann würde voraussichtlich eine Pause eintreten, bis wieder genügendes Material aus den Kommissionen vorliege.

Nächste Sitzung Donnerstag 11 Uhr. Zweite Beratungen der Polenvorlage, des Gesetzes betr. die Unfallversicherung für Gefangene und des Fleischbeschau-Gesetzes; Antrag betr. obligatorische Schlachtviehverversicherung.

Schluß 2 1/4 Uhr.

Deutsches Reich.

Der Bundesrat soll nach Meldung einer Parlamentskorrespondenz die Absicht hegen, erst dann sich über die vom Reichstage angenommenen Diäten für die Mitglieder der Zolltarifkommission schlüssig zu machen, sobald der Reichstag sich vertagt haben wird.

Die Zolltarifkommission hat am Mittwoch die Tarifnummern 314 bis 325 (Calciumcarbid, Cochennille, Sepia, Anilin, Indigo, Berliner Blau, Ultramarin, Bleimenge, Zinnorzyd und Zinnorber) erledigt, durchweg nach den Vorschlägen der Regierungsvorlage. Nur für Zinnorber (bisher zollfrei) wurde eine Ermäßigung des in der Regierungsvorlage vorgeschlagenen Zolles von 25 auf 10 Mark beschlossen. In der Debatte wurde darauf hingewiesen, daß Zinnorber in Deutschland von 5 aufgestellten Fabriken hergestellt wird, die ein Kartell gebildet haben. Nach Deutschland wurden 1901 nur 88 dz Zinnorber eingeführt, dagegen 2103 dz ausgeführt.

Die konservative Partei des Abgeordnetenhauses hat beschlossen, an den Justizminister das Ersuchen zu richten, den Gesetzentwurf über die juristischen Prüfungen und die Vorbereitung zum höheren Justizdienst zurückzuziehen. Das ist ein parlamentarischer Novum.

Jede Aenderung des Dreiklassenwahlrechts hat die zweite sächsische Kammer am Mittwoch gegen einzelne nationalliberale Stimmen abgelehnt.

Die Getreidezoll-Kompromisse und der Reichskanzler. Die „Korr. Woch.“ meldet: Von der Kompromissmehrheit der Zolltarifkommission des Reichstags wird das Austritten des Reichskanzlers und preussischen Ministerpräsidenten Grafen Bülow sehr ungünstig beurteilt. Man ist in gewaltiger Erregung darüber, daß der erste Beamte des Reiches und des preussischen Staates diese herbe Art gewählt und so die Mehrheit vor den Kopf gestoßen hat. Es herrscht Neigung, bei passender Gelegenheit mit einer Kritik des

Grafen Bülow in der Kommission hervorzutreten. — Also nochmals: Was sich liebt, das neckt sich!

Wegen „fortgesetzter Befundung deutschfeindlicher Gesinnung“ sind nach einstimmigem Beschluß des Lehrerkollegiums zwei Primaner am königlichen Gymnasium in Hadersleben im Einverständnis mit dem Provinzial-Schulkollegium von der Schule verwiesen worden.

Neue Reichssteuern in Sicht! Auch bei den Beratungen der Zuckersteuerkommission hat sowohl der Reichsschatzsekretär, wie der preussische Finanzminister wieder Gelegenheit genommen, eine Erhöhung der Biersteuer und der Tabaksteuer in Aussicht zu stellen. Man kann den Ministern nur dankbar sein, daß sie bei Zeiten die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf diese Projekte der Regierung richten. Die öffentliche Aufmerksamkeit beschränkt sich sonst allzusehr nur auf die Zolltariff Fragen. Unseres Erachtens aber werden bei den nächsten Reichstagswahlen auch diese Steuerfragen und die Stellung der einzelnen Kandidaten zu denselben eine wichtige Rolle spielen. In der Zuckersteuerkommission führte der Reichsschatzsekretär aus, daß, abgesehen von einer Verminderung der Einnahmen aus der Zucksteuer, der Reichshaushaltsetat für 1903 ohnehin mit einem Defizit von 70—80 Millionen wird rechnen müssen. Es erscheint daher möglich, daß man schon in der nächsten Session mit neuen Steuerprojekten hervortreten wird. Sicher aber ist dies der Fall, wenn die Neuwahlen zum Reichstag im Juni 1903 eine für eine solche Absicht günstige Mehrheit ergeben sollten. Dabei fängt man gerade jetzt dem Reichstage an, eine Zinsgarantie für eine afrikanische Bahn zu übernehmen, ja geht sogar darauf aus, durch Erhöhung der Denaturierungsprämien für Spiritus aus der erhöhten Brennsteuer dem Petroleum, wie Finanzminister v. Rheinbaben es am Dienstag im Reichstage bezeichnete, erfolgreich Konkurrenz zu machen. Hat diese Konkurrenz den beabsichtigten Erfolg, so vermindert sich mit dem Petroleum auch die Reichseinnahme aus dem Petroleum, die nicht weniger als 70 Millionen beträgt. So versteht es unsere Finanzweisheit vortrefflich, die Kerze an zwei Enden gleichzeitig anzuzünden. Um den Ausfall am Petroleumzoll zu decken, werden dann noch andere neue Steuern als auf Bier und Tabak in Vorschlag gebracht werden. — Das sind ja nette Ausichten! Da wird der deutsche Reichsbürger wieder tüchtig „bluten“ müssen.

Der Dresdener Graf in Berlin! Graf Bücker ist, wie die „Staatsbürgerztg.“ meldet, „wieder wohlbehalten in Berlin angelangt.“ Das Antisemitenblatt kündigt sogar einen Vortrag des Grafen an. Im April hat bekanntlich das Glogauer Gericht, nachdem Graf Bücker zu einem gegen ihn wegen Störung einer Feldbahn angestrebten Termin nicht erschienen war, seine Verhaftung und die Anberaumung eines neuen Termins erst nach Einlieferung des Grafen in das Glogauer Gefängnis beschlossen. Der drohenden Verhaftung hat sich Graf Bücker durch die Flucht nach der Schweiz entzogen. Die „Staatsbürgerztg.“ behauptet nun, daß Graf Bücker verhindert gewesen sei, zum ersten Termin rechtzeitig zu erscheinen, weil er sich zum Besuch bei Verwandten in Pommern aufgehalten habe. Von der Anberaumung des zweiten Termins, zu dem seine Vorführung beschlossen war, habe er gar keine Kenntnis erhalten. Eine gerichtliche Zustellung an ihn sei überhaupt nicht erfolgt. Der Verhaftung habe er sich dann, wie die „Staatsbürgerztg.“ meint, „begreiflicherweise dadurch entzogen, daß er sich bis zur Anberaumung eines neuen Termins in der Schweiz aufhielt.“ Dann sei er krank geworden. Es beruhe aber auf Erfindung, daß er sich in einer Kaltwasserheilanstalt aufgehalten habe. Jetzt habe Graf Bücker eine Kaution hinterlegt, und darauf sei von der Glogauer Straßammer der Steckbrief außer Wirkung gesetzt worden. — Diese Mitteilung kann in ihren

Einzelheiten nicht richtig sein, denn hierin wird dem Slogauer Gericht von der „Staatsbürgerzeitung“ eine unmögliche Rolle zugemutet.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

In Lemberg kam es gestern vormittag zu neuen Ansammlungen. Das Militär zerstreute die Menge, welche einige Brodwagen plünderte. An dem Leichenbegängnisse der vier bei den gestrigen Unruhen Getödteten beteiligten sich mehrere tausend Personen, meist Arbeiter. Es wurden mehrere Reden gehalten. Nach dem Begräbnis versammelten sich die Teilnehmer auf einem Platz in der Nähe des Kirchhofes, wo ein Führer der Arbeiter mitteilte, daß die Verhandlungen mit den Bauunternehmern ein günstiges Ergebnis gehabt hätten, und die Arbeiter aufforderte, morgen die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Arbeiter kehrten sodann ruhig in die Stadt zurück.

Der Schah von Persien ist zu mehrwöchigem Kurgebrauch in Karlsbad eingetroffen.

Italien.

Attentat. Auf dem russischen Konsulat in Nizza schloß ein russischer Unterthan, Namens Onen, nachdem er eine Geldunterstützung erhalten und um die Aufhebung eines Telegrammes an seine Familie gebeten hatte, auf den Konsul Kewitzki und verwundete ihn leicht. Der herbeigeeilte Konsulatssekretär hielt den Attentäter solange fest, bis er der Polizei übergeben werden konnte.

Frankreich.

Bourgeois und Brisson haben die vom Präsidenten Loubet an sie ergangene Aufforderung zur Bildung des neuen Kabinetts abgelehnt. Man glaubt, daß Loubet nunmehr den Senator Combes zu sich berufen wird.

Orient.

Das Piratenunwesen nimmt im Roten Meer nach offiziellen Meldungen aus Konstantinopel seit einiger Zeit sehr überhand. Die französische und die italienische Regierung haben kürzlich zur Unterdrückung des Piratenunwesens im Roten Meere gemeinschaftliche maritime Maßregeln vereinbart und haben daselbe auch von der Pforte verlangt. Hierauf wurde der Marineminister Hassan-Pascha angewiesen, fünf für diesen Zweck geeignete Kriegsschiffe baldigst dahin abzusenden. Die Schiffe werden mit einer 7 Zentimeter-Bronzekanone und 26 Henri-Martinigewehren armiert.

Provinzielles.

Culmsee, 4. Juni. Der Plan über die Errichtung einer oberirdischen Telegraphenlinie auf dem von km 2,8 der Chaussee Culmsee-Schönsee (Wespr.) nach Rietbasin, liegt bei dem Postamt in Culmsee aus.

Schönsee, 4. Juni. Die Herren Regierungsräte Koloff, Stabile, Bock, Grevemeyer, Regierungsassessor v. Halem und Kreisdeputierter Rothermundt befuhren gestern mit einem Sonderzuge die Eisenbahnstrecke Schönsee-Gollub-Galsburg, um die Entschädigungen für diejenigen Besitzer festzusetzen, deren Wegeunterhaltungskosten sich durch die infolge des Bahnbaues erforderliche Verlegung von Wegen vermehrt haben. Einzelnen Anliegern wurden recht erhebliche einmalige Abfindungen zugesprochen. In allen Fällen wurde Einigung erzielt.

Gollub, 4. Juni. Der Festauschuß, an dessen Spitze Herr Bürgermeister Reinhardt steht, trifft umfangreiche Vorkehrungen, um beim Sängerfeste am 8. Juni und beim Bezirkskriegersfeste am 22. Juni den Gästen den Aufenthalt in unserer Stadt angenehm zu machen. Zur Ausschmückung sind weitere 200 Mark für das Sängerfest und 200 Mark für das Kriegersfest von einem ungenannten Geber gespendet worden.

Briesen, 4. Juni. Vor einigen Tagen wurde Herr Stadtsassenassistent Berger in der Nähe des Schlachthauses in später Abendstunde von zwei ihm unbekannten Männern überfallen, welche ihm seine Uhrkette, die sie wahrscheinlich für eine goldene hielten, sowie 13 Mark wegnahmen. Großmütigerweise gaben sie ihm als Ersatz dafür eine alte Taschenuhr nebst wertloser Kette, auch beliehen sie ihm seine eigene Uhr.

Marienburg, 4. Juni. Die zur Spalierbildung kommandierten Mannschaften des 5. Grenadierregiments haben sämtlich eine Größe von 1,67 bis 1,72 Meter; es sind nur unbesetzte Leute ausgewählt. Der Anzug zur Spalierbildung besteht aus einem Panzer, darüber das weiße Ordensgewand mit schwarzem Kreuz, Ritterschulter, Schild und Sperr. — Die hiesige Ratsapotheke, deren Inhaber, Herr Jacoby, im Januar dieses Jahres verstorben ist, ging für 180 000 Mark in den Besitz des Herrn Blum in Charlottenburg über. — Der Heizer Maschims (Marienburg-Mamfauer Eisenbahn) lehnte sich gestern an der Kohlenrampe des hiesigen Bahnhofes aus der Lokomotive zu weit hinaus und geriet mit dem Kopf zwischen Maschine und der Rante der Rampe. Es wurde ihm dadurch das linke Ohr herausgerissen und andere erhebliche Kopfverletzungen beigebracht. Es ist Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens vorhanden.

Danzig, 4. Juni. Als Gäste des Kaisers bei den Marienburger Festlichkeiten stiegen heute die Herren Graf von Bentinck aus Jaidorf (Württemberg) und Graf Gorch aus Schlich im „Danziger Hof“ ab. — In Neuschottland brannte heute früh 2 1/2 Uhr die Mühle des Mühlenbesizers Schröder nieder. Die Dachbekleidung der auf dem Hofe stehenden Scheune wurde teilweise zerstört.

Allenstein, 4. Juni. Gestern nachmittag hat sich der Reserveunteroffizier Schumacher der 6. Komp. des 1. Ermländischen Infanterieregiments Nr. 150 erschossen. Er sollte heute nach beendeter Uebung entlassen werden, jedoch noch eine zätige Arreststrafe wegen Urteilsüberschreitung verbüßen. Dies ist wohl der Grund zum Selbstmorde.

Bischofsburg, 4. Juni. Der 18 jährige Sohn des Besitzers Romanzki aus Roschlad vergnügte sich mit einem Revolver am See. Als er die Waffe gegen sich gekehrt hatte, ging der Schuß unverfehens los, und die Kugel drang dem jungen Manne in den Kopf; nach einer Stunde war er eine Leiche.

Königsberg, 4. Juni. Die hiesige Strafkammer verhandelte gestern in Sachen des Hofpredigers Stöcker gegen den Redakteur des Königsberger Sozialistenblattes. Derselbe hatte behauptet, Stöcker habe zweimal in Angelegenheit des persönlich geladenen ehemaligen Berliner Sozialistenführers Ewald und im Prozeß Bäder wissentlich einen falschen Eid geleistet. Auf Antrag des Vertreters Stöckers erfolgte die Vertagung der Verhandlung auf zwei Monate; es soll die Beweisaufnahme in dem Prozeß Stöcker gegen Bäder wiederholt werden. Der Vertreter Stöckers will feststellen, daß das Urteil, wodurch Stöcker eines Falscheides beschuldigt wird, auf irrtümlicher Feststellung beruht.

Königsberg, 4. Juni. Der Magistrat hat beschlossen, das Gehalt für den zukünftigen Ersten Bürgermeister auf 20 000 Mk. jährlich festzusetzen. Die Stadtverordnetenversammlung ist erlucht worden, diesem Beschluß beizutreten und die Neuwahl des Ersten Bürgermeisters vorzunehmen.

Ellist, 4. Juni. Durch einen Schuß in den Kopf machte Montag nachmittag der 21 jährige Unteroffizier Liebemann vom Infanterie-Regt. Nr. 41 in der Kaserne in Gegenwart anderer Mannschaften seinem Leben ein Ende.

Inowrazlaw, 4. Juni. Bei dem Umbau des Wiesniewskischen Hauses in der Friedrichstraße sind eine Menge Menschengebeine ausgegraben worden. In besonderen Behältnissen fanden sich Skelette vor, von denen man annimmt, daß sie von hohen Geistlichen herrühren müssen. Der Fundort war im vorigen Jahrhundert eine Klosterkelle. Die Gebeine sind mit großer Feierlichkeit am vorigen Sonntag auf dem katholischen Kirchhof beerdigt worden.

Bromberg, 4. Juni. Zur Eröffnung der Sanitäts- und Gewerbeausstellung trifft der Oberpräsident Dr. von Bitter am Sonnabend morgen hier ein. — Gestern kollidierte ein Straßenbahnwagen mit einem Bierwagen, wobei ein Pferd des Bierwagens stürzte. Die Deichsel des Wagens ging in den Schanfasten am Hause Bärenstraße 1, welcher vollständig zertrümmert wurde. Hierbei erlitt der Führer des Wagens eine Verletzung an der Hand. — In Gefahr geriet am Montag abend der von hier abgelassene Zug nach Inowrazlaw, welcher stark besetzt war. Etwa 1 1/2 Kilometer von der Station Gr.-Rendorf wurden zwei auf dem Bahnkörper befindliche Pferde von dem Zuge erfasst, eins von ihnen getödet und zur Seite gestoßen, das andere vollständig zermalmt. Der Zug erlitt keinen Schaden, auch wurde niemand verletzt.

Posen, 4. Juni. Gestern morgen wollte eine obdachlose, dem Trunke ergebene Arbeiterfrau ihre vier kleinen Kinder in der Cybina ertränken. Sie hatte bereits eines der Kinder ins Wasser geworfen, als dies von anderen Leuten bemerkt wurde, die die herzlose Mutter an der weiteren Ausführung ihres Vorhabens hinderten und das Kind aus dem Wasser zogen. Die Familie wurde alsdann nach dem Polizeigewahrsam gebracht.

Königshütte, 4. Juni. Der Oberschichtmeister Juchszyl, der 30 Jahre im Dienste der Königsgrube stand, hat sich ertränkt. Er hatte Unterschlagungen begangen, deren Höhe 50—60 000 Mk. betragen soll.

Stadiverordnetenitzung

vom 4. Juni, nachmittags 3 Uhr.

Am Magistratsstische wohnten der Sitzung bei die Herren Erster Bürgermeister Dr. Kersten, Stadtbaurat Colley, Stadträte Krüwe, Dietrich und Matthes. Anwesend sind 25 Stadiverordnete. Den Vorsitz führt Herr Stadtverordnetenvorsteher Professor Boethke.

Bau eines Holzhafens bei Thorn.

Ueber diesen Punkt referiert der Präsident der Handelskammer Herr Kommerzienrat Schwarz. Redner führt aus, die Kosten des Holzhafens würden sich auf 3 Millionen Mark belaufen. Nach einem Ministerialerlaß vom 25. April

habe sich die Staatsregierung bereit erklärt, vorbehaltlich der Bereitstellung der erforderlichen Mittel durch den Staatshaushaltsetat die Herstellung eines Holzhafens bei Thorn durch Gründung einer Aktiengesellschaft in der Weise zu fördern, daß der Staat bei der Gründung nicht bevorzugte Stammaktien im Betrage von 1 1/2 Millionen Mark übernehme. Zur Beschaffung der anderen Hälfte des Baukapitals sollen 1500 Vorzugsaktien über je 1000 Mark ausgegeben werden. Die Vorzugsaktien gewähren den Anspruch auf eine vorzugsweise Beteiligung am Reingewinn der Aktiengesellschaft. Außerdem seien für die auf die Vorzugsaktien eingezahlten Beträge vom Tage der Einzahlung bis zum Tage der Betriebseröffnung des Holzhafens jährliche Bauzinsen in Höhe des Reichsbankdiskonts, höchstens aber 4 Proz., zu entrichten. Während der ersten sieben Betriebsjahre werde den Inhabern der Vorzugsaktien zunächst ein Gewinnanteil bis zu 4 Proz. des Nennwertes ihrer Aktien und erst dann den Inhabern der Stammaktien ein Gewinnanteil bis zu 3 Proz. des Nennwertes ihrer Aktien gewährt. Insofern die Vorzugsaktien nicht von der Stadtgemeinde Thorn oder anderen öffentlichen Verbänden übernommen werden, habe die Stadtgemeinde Thorn für die volle Einzahlung seitens der Zeichner Bürgerschaft zu leisten. Es stehe mit Bestimmtheit zu erwarten, so fährt Redner weiter fort, daß sich nach Anlage des Hafens die Holzindustrie bei uns bedeutend entwickeln werde, da es doch keinem Zweifel unterliege, daß gerade hier in Thorn die importierten Hölzer bevorzugte Verwendung finden würden, weil unsere Stadt der Produktionsstätte am nächsten liege. Herr Erster Bürgermeister Dr. Kersten sei verschiedene Male beim Minister gewesen und habe sich alle erdenkliche Mühe gegeben, um noch günstigere Bedingungen, als die bekanntgegebenen, zu erlangen, aber es sei dies unmöglich gewesen. Heute handle es sich nun darum, daß die Stadtverordnetenversammlung ihr Einverständnis mit den Bedingungen erkläre und außerdem die von dem Staate geforderte Garantie für die volle Einzahlung der eventuell von Privaten gezeichneten Beträge übernehme. Diese Garantie könne ohne Bedenken geleistet werden. Die angeführten Bedingungen seien als feststehend zu betrachten, und nur auf Grund derselben könne die Durchführung des Projektes sicher erwartet werden. Die Bürgerschaft für die Zahlung der gezeichneten Beträge sei eigentlich nur als ein imaginäres Verlangen zu betrachten, da es doch selbstverständlich sei, daß diejenigen, welche die Aktien zeichnen, dann auch den Betrag dafür zahlen werden. Die Hafenbau-Gesellschaft habe bereits mit verschiedenen Privaten Zahlung genommen, und es sei mit Sicherheit anzunehmen, daß von diesen Aktien gezeichnet werden. Die Rentabilität des Hafens unterliege keinem Zweifel. Wie aus der Vorlage zu ersehen sei, sei der Hafen dazu bestimmt, ohne Störung des Hafenverkehrs durchschnittlich 160 Traften aufzunehmen, während bei hohem Wasserstand in der Hafenstraße und der Hafeneinfahrt noch 70 Traften Unterkunft finden könnten, so daß eine Aufnahmefähigkeit von 230 Traften zu verzeichnen sei. Für die 26 Wochen im Sommer und Herbst schätze man die Belegung des Hafens auf 160 Traften und für die 26 Wochen im Winter und Frühling auf 50 Traften. Pro Traft und Woche solle ein Lagergeld von 30 Mark erhoben werden, so daß sich ein Gesamtbetrag von 163 800 Mark ergebe. Diese Berechnung sei nicht etwa zu hoch, sondern sehr niedrig bemessen. Im Winter und Frühling werde auch die Schlichter Industrie ein Interesse daran haben, unseren Hafen aufzusuchen. Der Einnahmevertrag von rund 164 000 Mark werde sich sicherlich noch vergrößern, da es doch bei Hochwasser, Sturm- und Eisgefahr eine Lebensfrage für die Traften sei, den Hafen aufzusuchen. Die Betriebs- und Unterhaltungskosten würden pro Jahr 40 000 Mark betragen; zur Verzinsung der Vorzugsaktien auf 4 % seien 60 000 Mark und zur Verzinsung des staatlichen Aktienkapitals zu 3 % 45 000 Mark, im ganzen also 105 000 Mark erforderlich. 6000 Mark würden zum Reservefonds abgeführt und die übrig bleibenden 13 000 Mark zur Tilgung v. verwandt. Es sei also gar kein Risiko vorhanden, das habe auch die Staatsregierung genau erkannt. Außerdem wisse man, daß der Hafen eine Notwendigkeit sei. Die gesamten Vertreter des ostpreussischen Holzhandels hätten den lebhaften Wunsch, den Hafen entstehen zu sehen, sogar Danzig, einer der Hauptkonkurrenten Thorns, sei diesen Bestrebungen beigetreten, obwohl doch Danzig einen gewissen Schaden durch unseren Holzhafen haben werde. Es gebe aber auch Feinde des Projekts, diese seien jedoch nur da zu finden, wo es sich um egoistische Bestrebungen handle. Durch die Anlage eines Thorner Hafens erwache allen unterhalb Thorns und hinter dem Bromberger Kanal befindlichen Anlagen eine große Konkurrenz, welche die Rentabilität derselben in Frage stelle. Es sei aber gleichzeitig von den Gegnern anerkannt worden, daß die Bestrebungen bezüglich der Erbauung eines Thorner Holzhafens voll und ganz berechtigt seien. Die Anlage des neuen Hafens

biete nicht nur eine sichere Kapitalanlage, sondern auch außerordentliche wirtschaftliche Vorteile. Es dürfte für Thorn ein vollständiger wirtschaftlicher Aufschwung zu erwarten sein, zumal man auch in Aussicht genommen habe, den Bezirk, in welchem der Hafen liege, einzugemeinden. Die Ausführung des Projektes werde aber auch auf dem Gebiete des Verkehrs verschiedene Folgen nach sich ziehen. So dürfte der Bau der Bahn Thorn-Scharnau nach Fertigstellung des Hafens gesichert sein. Aber auch in nationaler Beziehung würden Vorteile erwachsen, da durch die Anlage eines Hafens die wirtschaftliche Kraft des Deutschen eine Hebung erfahren werde. Die Ausschüsse seien mit dem Magistratsantrage einverstanden, und er bitte nun, demselben zuzustimmen. — Herr Stadtverordneter Schle meint, ob das Deutschthum durch die Anlage eines neuen Hafens gefördert werden würde, das sei fraglich. Er begrüße aber das ganze Hafenprojekt mit Freuden als ein Ereignis, da er der Ansicht sei, daß der Stadt Thorn durch Ausführung desselben vergönnt sein werde, einen Teil ihrer früheren wirtschaftlichen Stellung wiederzugewinnen. Nirgends sei der Hafen so am Platze, wie gerade bei Thorn, da dieses ja so nahe der Grenze Rußlands liege. Für die Eigentümer des Holzes könne es nur erwünscht sein, den Hafen möglichst nahe an der Grenze zu haben, weil sie dort mehr auf Preise halten könnten und die Transportkosten geringer seien. Infolgedessen sei auch das Rohmaterial billiger. Es würden daher in der Nähe neue Fabrikanlagen gegründet werden, in welchen das Rohmaterial dann be- und verarbeitet werde. Diese Vorteile müsse sich die Stadt sichern. Die Summe von 1 1/2 Millionen müsse auf jeden Fall aufgebracht werden. Vielleicht empfehle es sich auch, daß die Stadt Thorn selbst einen großen Teil des Aktienkapitals aufbringe. Die Stadt müsse bestrebt sein, bei dieser wichtigen Angelegenheit die Hand selbst mit im Spiele zu haben und dürfe nicht bloß den stillen Zuschauer spielen. Hier heiße es, nicht bloß mit beraten, sondern auch thaten. Er empfehle daher, dem Magistratsantrage zuzustimmen. — Herr Stadtverordneter Plehwe ist ebenfalls der Meinung, daß die Stadt Thorn, obwohl der neue Hafen etwa 5 bis 6 km unterhalb Thorns angelegt werden solle, doch Vorteile durch denselben haben werde, wenn es auch heute noch nicht zu sagen sei, ob die aufgestellte Rentabilitätsberechnung stimmen werde oder nicht. Die Stadt müsse sich mindestens mit einer Million an dem Aktienkapital beteiligen. Das sei gar kein Waagnis, das Geld werde ja mit 4 % verzinst. Wichtig sei aber auch, daß dann der schon lange geplante Bau der Bahn Thorn-Scharnau zur Ausführung kommen werde, wodurch der Stadt große Vorteile erwachsen dürften. Die Stadt habe ja vollständig freie Hand, wieviel sie zeichnen wolle. Heute handle es sich nur darum, die Garantie dafür zu übernehmen, daß alle diejenigen, die Aktien zeichnen, dann auch den gezeichneten Betrag bezahlen. — Herr Erster Bürgermeister Dr. Kersten giebt seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Magistratsvorlage von den Vorrednern so ungeteilt günstig aufgenommen worden sei. Es sei mit Freuden zu begrüßen, daß die Staatsregierung trotz der schlechten finanziellen Lage, in der sie sich befinde, doch ein so weites Entgegenkommen gezeigt habe. Herr Kommerzienrat Schwarz und er (Redner) hätten mit den Kommissaren der Minister lange Unterhandlungen gepflogen und ihnen verschiedene Zugeständnisse abgerungen. Doch ihre Wünsche seien noch weiter gegangen. Er (Redner) sei selbst vom Finanzminister empfangen worden. Derselbe habe ihm aber in langen Auseinandersetzungen stritte erklärt, daß er nicht mehr bewilligen könne. Nur mit Rücksicht auf das Interesse, das der neue Hafen für den Verkehr im Osten habe, wolle er den Betrag schon in den nächsten Etat einstellen, sodaß der Bau vielleicht schon am 1. April 1903 beginnen könne. Er (Redner) sei der Meinung, daß ein Risiko für die Stadt kaum zu erwarten sei, denn wenn die Einnahmen sich nicht auf mindestens 100 000 Mk. belaufen würden, die ja für Verwaltung und Verzinsung nötig seien, dann würden doch nicht Leute, die sich genau mit der Sache beschäftigt haben, dann würden nicht die Minister und andere Regierungsvertreter, die im diplomatischen Verkehr mit Rußland stehen, solche Hoffnungen hegen, daß sich die Sache rentiere. Wenn auch einmal in einem Jahre 10 000 bis 15 000 Mk. zugesetzt werden müßten, so sei das nicht schlimm, das werde dann später wieder herauskommen. Man müsse bedenken, daß infolge der Errichtung des Holzhafens auch eine wirtschaftliche Hebung stattfinden werde, Handel und Verkehr würden sich steigern, und sicherlich würde dann auch die Bahn von Scharnau nach Thorn, die am Holzhafen vorbei bis nach dem Bahnhofe führen solle, zur Ausführung kommen. Diese Vorteile ließen sich heute nicht in Geld berechnen. Er (Redner) sei ebenfalls wie die Herren Schle und Plehwe der Meinung, daß sich die Stadt auch pekuniär an dem Bau des Hafens beteiligen müsse, er wünsche ebenfalls, daß sie die Hand mit im Spiele habe. Vorläufig brauche sich die Stadt jedoch noch gar nicht zu binden mit Kapital-

garantien, sie solle nur Gewähr dafür leisten, daß die gezeichneten Aktien auch eingezahlt werden. Nur wenn Private die gezeichneten Aktien nicht zahlen könnten, dann müsse die Stadt einspringen. Es sei durchaus nicht der Fall, daß die Stadt heute schon eine bestimmte Summe für sich festlegen müsse, aber man könne darauf rechnen, daß die Stadt mit einer gewissen Summe würde einspringen müssen, und dann habe er (Redner) das Vertrauen in die Stadtverordneten, daß sie dann die Magistratsvorlage unterstützen. Vorläufig aber werde der Magistrat in Gemeinschaft mit der Hafenbaukommission und der Handelskammer sich bemühen, Private für die Sache zu interessieren. Der heutige Beschluß solle dem Staate nur die Möglichkeit geben, seinerseits für den nächsten Etat die Mittel einzustellen. Wenn das erforderliche Aktienkapital nicht zusammenkomme, dann behalte der Staat sein Geld und die Stadt thue das selbe. Der Magistrat habe aber die Zuversicht, daß das ganze Projekt von Segen für die Stadt sein werde. Wenn auch der Platz etwas weit von Thorn gelegen sei, so sei jedoch die Anlage des Hafens an einer anderen Stelle nicht möglich. Er (Redner) bitte, den Magistratsantrag möglichst einstimmig anzunehmen. — Herr Stadtverordneter Vorsteher Boethke meint, erst habe es geheissen, das Projekt werde 3300 000 Mk. kosten. In dem Ministerial-Erlaß werde aber nur von der Aufbringung von 3 Millionen Mark gesprochen, er frage daher, wie es sich mit den noch fehlenden 300 000 Mk. verhalte. — Herr Stadtverordneter Schwarz legt klar, daß die Sätze bei der Berechnung sehr hoch bemessen seien, so daß man die 300 000 Mk. überhaupt nicht brauchen, sondern sparen werde. Deshalb seien bei der gegenwärtigen Finanzierung diese 300 000 Mk. ganz aus dem Spiele gelassen worden. — Der Magistratsantrag wird mit 23 gegen 2 Stimmen angenommen. Dagegen stimmen die Herren Kunze und Böhner.

Für den Verwaltungsausschuß
referiert Herr Stadtverordneter Kordes über folgende Punkte: 1. Feier des Jahrestages. Die Feier soll am 21. Juni stattfinden. In die Kommission für das Fest werden die Herren Glückmann und Rittweger gewählt. — 2. Kostenanschlag über Instandhaltung des großen Saales im Artushofe. Bei der vorgenommenen Untersuchung des großen Saales seien kleine Schäden repariert worden, eine vollständige Renovation des Saales mache sich jetzt noch nicht nötig, da der Saal sonst noch in gutem Zustande sei. Eine Erneuerung des Saales würde nach dem aufgestellten Kostenanschlag 12500 Mk. kosten oder, wenn reichere Vergoldungen vorgezogen seien, 15424 Mk. — Herr Stadtverordneter Plehwe bittet, von der Renovation vorläufig Abstand zu nehmen. Der Antrag des Herrn Plehwe wird einstimmig angenommen. — Herr Erster Bürgermeister Dr. Kersten konstatiert, daß der Antrag auf Aufstellung eines Kostenanlasses über Instandhaltung des großen Saales im Artushofe seinerzeit von der Stadtverordneten-Versammlung ausgegangen sei, der Magistrat habe diese Idee nicht gehabt. — 3. Von dem Bericht über den Schlachtbetrieb und die Fleischbeschau im städtischen Schlachthause für 1. Oktober 1901 bis 1. April 1902 wird Kenntnis genommen. Der Betrieb ist gegen das Vorjahr gestiegen. — 4. Beschaffung eines Anhängesprengwagens. Mit der Direktion des Elektrizitätswerkes seien Verhandlungen angeknüpft worden wegen Anhängung eines Sprengwagens an einen Wagen der elektrischen Bahn. Da die Verhandlungen günstig ausgefallen seien, so solle bei Born & Schütze ein Anhänger-Sprengwagen für 3000 Liter Inhalt und mit Auslegervorrichtung zum Preise von 1300 Mark bestellt werden. Die Sprengung der Straßen werde unentgeltlich stattfinden. — Herr Stadtrat Krüger führt aus, es werde oft geklagt, daß zu wenig geprengt werde, aber mit den 2000 Mk., die hierfür in den Etat eingelegt seien, lasse sich nicht viel machen. Die Bespannung allein koste schon täglich 50 Mk. Er (Redner) habe deshalb wegen Beschaffung eines Anhänger-Sprengwagens mit verschiedenen Städten verhandelt und sei schließlich zu dem Entschlusse gekommen, einen solchen Wagen für Thorn zu beschaffen. Die „Elektrische“ besorge das Sprengen unentgeltlich, die Stadt stelle nur einen Mann hierfür. Durch die „Elektrische“ werde ja gerade in den Straßen der meiste Staub aufgewirbelt. Der Wagen sei so beschaffen, daß nicht nur von hinten, sondern auch durch seitliche Ausleger das Wasser herausfließen könne, so daß die ganze Straße geprengt werde. Das Geschehe dann in einem Zuge von der Bromberger Vorstadt bis nach der Wilhelmstadt. — Der geforderte Betrag wird bewilligt. — 5. Verkauf des Grundstücks Fischerstraße Nr. 364 zwecks Verlegung des Betriebshofes der Kanalisations- und Wasserwerks-Verwaltung. Da wegen des Baues der Fortbildungsschule der Bauplatz der Kanalisations- und Wasserwerks-Verwaltung geräumt werden müsse, so werde vorgeschlagen, das Gebäude Fischerstraße Nr. 364, welches Herrn Ueblich gehöre, anzukaufen, um den Betriebshof dorthin zu verlegen. Der Platz sei 6500 Quadratmeter groß und koste 19 000 Mk. Die Summe solle

dem Referatsfonds der Wasserwerks-Verwaltung entnommen werden. Der geforderte Betrag wird bewilligt. Ferner teilt Referent mit, daß sich wegen Verlegung des Hofes auch eine Translokierung der Gebäude eine Verlegung der Wohnung des Betriebsführers Dröge nötig mache. Der Umbau werde 21 000 Mk. kosten. Dieser Punkt sei jedoch vorläufig nur zur Kenntnisnahme. — 6. Verkauf einer Kolonade von der Munscheischen Radfabrik. Infolge der Anlage der neuen Quellschneise werde wohl auch die Munscheische Radfabrik eingehen. Auf dieser Bahn befindet sich eine Kolonade, die 1600 Mk. gekostet haben soll und die jetzt der Stadt mit 500 Mk. inklusive Anfuhr offeriert worden sei. Der Magistrat beabsichtige, die Kolonade anzukaufen und im Park des Wasserwerkes aufzustellen. Die Versammlung erteilt hierzu ihre Genehmigung.

Für den Finanzausschuß
referiert Herr Stadtverordneter Hellmoldt über folgende Punkte: 1. Rechnung der Krankenkasse für das Rechnungsjahr 1900. Es haben bei dieser Kasse verschiedene Ueberschreitungen stattgefunden. Von der Rechnung wird Kenntnis genommen und hierauf die Entlastung erteilt. — 2. Von dem Protokoll über die monatliche Revision der städtischen Kassen, die am 28. Mai d. J. stattgefunden hat, wird Kenntnis genommen. Ebenso 3. von der Rechnung des Wilhelm-August-Stifts (Siechenhaus-Kasse) für das Rechnungsjahr 1900. 4. Für das Krüppelheim in Bischofswerder wird ein jährlicher Beitrag von 10 Mark bewilligt.

Schluß der Sitzung 1/25 Uhr.

lokales.
Thorn, den 5. Juni 1902.
Tägliche Erinnerungen.

6. Juni 1676. Paul Gerhardt, geistl. Dicht., †.
(Lübben.)
1881. Biengtemps †. (Algier.)

Personalien aus dem Kreise. Der Gutsbesitzer Eduard Weike ist als Gutsvorsteher für den Gutsbezirk Rubinkowo, der Hülfsvorsteher Wurl als Gutsvorsteher-Stellvertreter für den Gutsbezirk Weichsel und der Eigentümer August Wunsch aus Grabow als Gemeindevorsteher für die Gemeinde Grabow bestätigt worden.

Erleichterung im preussisch-russischen Grenzverkehr. Der russische Finanzminister hat eine Verfügung an die Grenzkommission erlassen, wonach von jetzt ab zum Grenzübergang der preussischen Staatsangehörigen im dreimeiligen Grenzbezirk, dort, wo sich eine Zollkammer befindet, keine Grenzlegitimationsscheine mehr erforderlich sind. Die im dreimeiligen Grenzbezirk wohnenden Preußen dürfen ohne jeden Ausweis die russische Grenze überschreiten, eine Erleichterung, die für die Grenzbevölkerung von großer Bedeutung ist.

Neue Schifferprüfungs-Kommission. Infolge ministeriellen Erlasses ist eine Kommission zur Abnahme von Elbschifferprüfungen in Danzig errichtet worden. Die Prüfungen sollen regelmäßig im Anschluß an den Schluß der dortigen Winterschifferschule und sonst nach Bedarf abgehalten werden. Zum Vorsitzenden der Kommission ist Baurath Schootenack von der Weichselstrombauverwaltung ernannt.

Sommertheater Vittoriagarten. Wie bereits mitgeteilt, ist zur Eröffnungs-Vorstellung unserer Sommerbühne das herrliche Lustspiel „Die goldene Eva“ gewählt worden. Dieses Lustspiel hat an allen großen Hof- und Stadttheatern einen durchschlagenden Erfolg erzielt, und zwar, weil die Rollen der beiden verarmten Ritter Schwezigen und des Grafen Zed von Zwerchellerschütterndern Komik sind. Die Titelrolle der Eva und des Grafen Peter werden mit Vorliebe von unseren namhaftesten Bühnenkünstlern zu Gastspielzwecken gewählt. Da diese Rollen mit den ersten Kräften besetzt sind, wie z. B. den Herren v. Bergen, Schröder, Groß und Fel. Voigt, welcher ein vorzüglicher Ruf vorausgeht, so glauben wir, daß der jungen strebsamen Direktion am Eröffnungstage ein reger Besuch nicht fehlen wird.

Das geführte Konzert im Tivoli war überaus zahlreich besucht. Die Kapelle der 176er leistete auch gestern wieder unter Leitung des Herrn Bormann Vorzügliches. Zu empfehlen dürfte es aber sein, nicht zu viel Streichmusik ins Programm aufzunehmen, da im Garten die Schönheiten derselben trotz der tadellosen Ausführung nicht überall zur Geltung kommen. Mit großem Beifall wurde das Flötensolo des Herrn Oldenburg und das Pianosolo des Herrn Wobdeck aufgenommen. Am Schluß des Konzerts wurde so lebhaft applaudiert, daß die Kapelle noch einige Zugaben spenden mußte. Bei dem herrlichen Wetter am gestrigen Abend sah es sich in dem prächtigen, elektrisch erleuchteten Tivoligarten ganz angenehm, so daß viele Besucher bis Mitternacht verweilten.

Sängerfest in Gollub. Auf dem am 8. Juni in Gollub stattfindenden Sängerfest wird der Gesamtchor von 200 Sängern zum Vortrage bringen: „Liedeslied“ von Mozart, „An das Vaterland“ von Kreutzer, „Das treue, deutsche

Herz“ von Jul. Otto, „Das deutsche Lied“ von Kalliwoda; ferner an Einzelstücken: Lieder- und Gesangsstücke: „Waldebrausen“ von Engelsberg, „Im Feld Morgens früh“ von Burkhart, „Wer ist frei?“ von Baumgärtner, „Gretlein“ von Wagner, „Mein Heimatthal“ (mit Bariton-Solo) von Pfeil, Lieder- und Gesangsstücke: „Wunsch“ von Julius Witt, „Frühlingsabend“ von Morzyński, Lieder- und Gesangsstücke: „Frühlingsglocken“ von R. Schumann, „Ich liebe dich“ von C. Henmann, Lieder- und Gesangsstücke: „Ostian“ von Beschnitt, „Jedem das Seine“ von Mücke, „Ein Sang vom Rhein“ von Fritz Char, „Gretula“ von Schwalm; Männer-Gesangsverein Gollub: „Wanderers Nachtgebet“ von Weber und „Oberschwäbisches Tanzliedchen“, Volkslied. Nach Ankunft der Sänger, morgens 8 Uhr findet auf der Rittersburg die Begrüßung durch Herrn Bürgermeister Meinhart statt. Von dort gehen die Sänger nach der russischen Grenze Dobryn, wo sie bis 12 Uhr mittags bleiben. Das Mittagmahl muß in mehreren Lokalen eingenommen werden, da in Gollub ein für alle Sänger ausreichendes Lokal nicht vorhanden ist. Um 3 Uhr findet ein Festzug nach And's Garten statt; dort wird das Gesangs- und Tanzfest durch den Gesang des Weichselgauliedes und eine Ansprache des Vorsitzenden des Weichselgauliedes, Herrn Rhyer-Graudenz, eingeleitet.

Das königliche Gymnasium unternahm heute Klassenweise nach verschiedenen Orten seine Sommer-Turnfahrt. Während die unteren Klassen nach der Jagellei und in die nächste Umgebung marschierten, unternahm die oberen Klassen weitere Ausflüge mit der Bahn.

Schulpaziergänge. Die zweite Gemeindegymnastik feiert ihr Schulfest am nächsten Dienstag und die erste Gemeindegymnastik am Mittwoch nächster Woche im Jagelleiwalde an Grünhof. Einzelne Klassen der höheren Mädchenschule gehen morgen nach dem Jagelleiwalde.

Kein Bauzaun. Das Haus neustädtischer Markt Nr. 23, goldener Stern, wird abgebrochen, es ist bis jetzt jedoch weder ein Bauzaun, noch ein Schutzdach errichtet. Heute früh wurden zwei Passanten von herunterfallenden Gefirnissen getroffen.

Baumfrevler. Ramm sind die Lindenbäumchen in der Brückenstraße so weit gediehen, daß sie jetzt in ihrem ersten Grün prangen, so ist auch schon in vergangener Nacht einem Bäumchen die Krone von rüchloser Hand abgebrochen worden. Hoffentlich gelingt es, den Buben zu ermitteln, damit er der Bestrafung zugeführt werden kann. Alle Bewohner der Brückenstraße sollten ein wachsames Auge auf die Anpflanzungen haben und jede Beschädigung an denselben sofort zur Anzeige bringen, denn nur dadurch ist es möglich, derartige Anlagen vor dem Vandalismus gewisser Leute zu schützen.

Hilfsferien mußten auch heute wieder in den hiesigen Schulen teils um 11 Uhr, teils um 12 Uhr eintreten.

Vom Schießplatz. Das 1. Fußart.-Regiment aus Königsberg ist am Montag nachmittag auf dem Schießplatz eingetroffen. Das 2. Regt. rückt am Sonnabend auf dem Schießplatz ein.

Von der Weichsel. Der Wasserstand ist heute bis auf 1,05 m gesunken, und schon ragt in der Nähe der Ruine Dybow eine Sandbank aus dem Wasser hervor, die in ziemlich großer Ausdehnung sich quer in den Strom lagert. Die Fahrgäste hatten im vergangenen Jahr gerade an dieser Stelle die richtige Fahrstraße, dieselben müssen jetzt ihren Lauf mehr nach dem rechten Ufer zu nehmen.

Befestigung. Das von der Firma Laengner & Mäner in der Zwangsversteigerung erhandene Gut Schömen bei Schönsee ist an den Rentier Romann in Bromberg (Besitzer von Wymislowo) für 162 000 Mk. verkauft worden.

Stechbrief verfertigt wird wegen Diebstahls der 47 Jahre alte Arbeiter Adalbert Trozanski aus Culmbach, z. Z. unbekannten Aufenthalts. Ferner ist ein Stechbrief erlassen gegen den Tischlerlehrling Bernhard Pohlmann, geboren am 3. Mai 1883 in Wytrambowitz, Kreis Thorn, früher in Thorn aufhaltend gewesen, da derselbe eine durch Urteil des königlichen Schöffengerichts zu Thorn vom 14. Januar 1902 erkannte Gefängnisstrafe von einem Monat antreten soll.

Das Kriegsgericht verurteilte gestern den Musketier Klein von der 1. Komp. Inf.-Regts. 176 wegen Diebstahls — er hatte einem Unteroffizier ein paar Handschuhe entwendet — gegen einen Vorbesten zu drei Wochen strengem Arrest; den Musketier Heinrich Strunt von der 8. Komp. 21. Inf.-Regts. wegen Diebstahls von 3 1/2 Brl. zu einer Woche Gefängnis und den Pionier Bruno Wirtmann von der 1. Komp. Pion.-Btl. Nr. 17, welcher im Offizierskino verschiedene Gegenstände entwendet hat, wegen Diebstahls in 7 Fällen und wegen Betruges zu drei Monaten 14 Tagen Gefängnis und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

Auf dem heutigen Pferde- und Viehmarkt waren ausgetrieben 228 Pferde, 88 Rinder, 240 Ferkel und 77 Schlachtschweine. Für fette Ware wurden gezahlt 40 bis 41 Mk., für magere 38 bis 39 Mark pro 50 kg Lebendgewicht.

Temperatur morgens 8 Uhr 20 Grad. **Barometerstand** 27 Zoll 11 Sirich.

Wasserstand der Weichsel 1,05 Meter.
Verhaftet wurden 2 Personen.
Mödel, 4. Juni. Gestern fand hier in feierlicher Weise die Beerdigung des jüngst leider überfahrenen Knaben statt. Das ganze Offizierskorps des Infanterie-Regiments Nr. 176 hatte seiner Teilnahme sowohl für die Mutter des Knaben, als auch in anerkennenswerter Kameradschaft für den durch den unglücklichen Unfall tief erschütterten Kameraden dadurch Ausdruck gegeben, daß es unter Führung des Herrn Obersten vollständig erschien und auch die Regimentskapelle bei der Beerdigung mitwirkte. Seitens der Zivilbehörden war Herr Amts- und Gemeindevorsteher Faltenberg erschienen.

Neuer Anzeiger.

Berlin, 5. Juni. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde die **Polenvorlage** in zweiter Beratung angenommen.

Berlin, 5. Juni. Um Mitternacht geriet das Kabelwerk der Elektrizitätswerke in Oberschönwalde in Brand. Die Feuerwehren aus den umliegenden Dörfern und aus Berlin eilten zur Hilfe herbei. Das Feuer dauert noch fort.

Marienburg, 5. Juni. Der Kaiser und die Kaiserin trafen heute morgen 8 Uhr in Marienburg ein und wurden mit großem Jubel empfangen. Die Stadt ist reich mit Fahnen, Girlanden und Triumphbögen geschmückt.

Posen, 5. Juni. Prinz Georg von Sachsen ist heute Nacht hier eingetroffen und hat beim kommandierenden General Wohnung genommen. Heute morgen 7 1/2 Uhr begab sich der Prinz nach dem Truppenübungsplatz. Die öffentlichen Gebäude haben geschlossen.

Dresden, 5. Juni. Das „Dresdner Journal“ meldet: Wie aus Sibirien verlautet, hat der König leidlich gut geschlafen. Obwohl Fieber nicht vorhanden und der Puls verhältnismäßig kräftig, auch die Nahrungsaufnahme befriedigend ist, läßt der Kräftezustand im allgemeinen doch zu wünschen übrig.

Baku, 5. Juni. Dem Blatte „Kaspi“ zufolge erfolgte in der Nähe des Dorfes Kobi im Bakischen Kreise eine Eruption des Schlammbukans „Gazy Stan“, die von einer einem Kanonenschuß ähnlichen Detonation begleitet war. Die Umgegend war in Flammen gehüllt. Die Erscheinung dauerte gegen fünf Minuten. Eine Schafherde wurde vernichtet, vier Hirten trugen schwere Brandwunden davon.

London, 5. Juni. Kitzinger, bisher Generalleutnant, ist zum General befördert.

Utrecht, 5. Juni. Präsident Krüger ist unapfänglich und bettlägerig.

Barcelona, 5. Juni. 12 000 Arbeiter sind ausständig und nehmen eine sehr erregte Haltung ein. Die Polizei verhaftete mehrere Anarchisten. Weitere Vorsichtsmaßregeln zur Aufrechterhaltung der Ruhe werden von den Behörden getroffen.

Telegraphische Börsen-Depeche			
Berlin	5. Juni.	Frucht fest.	4. Juni.
Russische Banknoten	216,30	216,25	—
Warschau 8 Tage	—	—	—
Oester. Banknoten	85,20	85,20	—
Preuss. Konjols 3 pEt.	92,60	92,50	—
Preuss. Konjols 3 1/2 pEt.	102,10	101,90	—
Preuss. Konjols 3 1/2 pEt.	101,90	101,80	—
Deutsche Reichsanl. 3 pEt.	93,—	92,80	—
Deutsche Reichsanleihe 3 1/2 pEt.	102,20	102,—	—
Weichs. Pfdbf. 3 pEt. neul. II.	89,30	89,90	—
do. 3 1/2 pEt. do.	98,50	98,50	—
Polen. Pfandbriefe 3 1/2 pEt.	99,30	99,25	—
do. 4 pEt.	103,20	103,25	—
Poln. Pfandbriefe 4 1/2 pEt.	100,10	—	—
Itali. 1 % Anleihe C.	28,50	28,30	—
Italien. Rente 4 pEt.	102,70	—	—
Rumän. Rente v. 1894 4 pEt.	82,90	82,80	—
Disconto-Rom.-Anth. exl.	187,50	188,—	—
Gr. Berl. Straßenbahn-Aktien	204,80	205,60	—
Harbener Bergw.-Akt.	—	180,10	—
Baurhütte Aktien	206,10	207,15	—
Nordd. Kreditanstalt-Aktien	—	—	—
Thorn Stadt-Anleihe 3 1/2 pEt.	—	—	—
Wetzgen: Juli	166,—	165,75	—
„ September	159,50	160,—	—
„ Oktober	—	159,50	—
„ loco Anwerp	79 1/2	79,—	—
Waggen: Juli	146,50	146,50	—
„ September	139,25	139,75	—
„ Oktober	—	—	—
Spiritus: loco m. 70 M. St.	34,20	34,20	—
Weichs.-Diskont 3 pEt. Lombard-Bankakt. 4 pEt.	—	—	—



Von zahlreichen illustrierten Ansichtskarten, die die Schweiz in all ihren Facetten zeigen, sind die besten ausgewählt. Sie sind in allen Schweizer Postämtern und in allen Apotheken erhältlich.

Ansichtskarten der Schweiz
die interessantesten Gegenstände.
24 Serien à 50 Karten sind in allen Apotheken gratis erhältlich.

Sirich'sche Schneider-Akademie.
Berlin O., Rothes Schloß 2.
Prämiert Dresden 1874 und Berliner Gewerbe-Ausstellung 1879.

Neuer Erfolg: Medaille in Frankreich 1897 und goldenen Medaille in England 1897. — Größte, älteste, bestverkaufte und mehrfach preisgekrönte Fachlehranstalt der Welt. Gegründet 1859. Bereits über 28 000 Schüler ausgebildet. Kurse von 20 Mark an beginnen am 1. und 15. jeden Monats. Herren-, Damen- und Wäsche- und Schneiderei. Stellenvermittlung kostenlos. Prospekt gratis. Die Direktion.

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 130.

Freitag, den 6. Juni.

1902.

Zigeunerblut.

Original-Roman von E. Matthias.

(21. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vom Felde her kamen die Dienstleute, ihre eintönigen melancholischen Weisen singend, wie sie das rumänische Landvolk auch bei den freudigsten Anlässen hören läßt. Plötzlich schwiegen sie, als sie von fern ihres Herrn Stimme gehört hatten. Da diese Reden plötzlich verstummt waren, blieben sie stehen und näherten sich dann neugierig den Beiden.

„Laßt mich fort, Herr,“ flehte die Alte mit unterdrückter Stimme, „ich schwöre Euch, nicht wieder zu kommen.“

„Daß Du mich verflatschest. — Nein, jetzt ist es zu spät und mir Alles eins,“ rief Sagorzh, außer sich vor Zorn und ohne Ueberlegung, „he, Ihr Leute, Joszy, Petresku, Istvan, Athanas, schmeißt mir die Hexe ins Hundeloch. Wir wollen ihr eine Lehre geben, daß sie das Wiederkommen verlernt.“

Damit warf er das Weib den gaffenden Bauern in die Arme.

„Zurück!“ schrie die Alte, ihre Finger wie Krallen hochhebend, „ich verhexe Euch Alle, wenn Ihr mich berührt!“

Abergläubisch wichen die Bauern zurück. Die Furcht vor der vermeintlichen Hexe besiegte ihre Lust zur Gewaltthätigkeit. Sie bekreuzten sich fromm und steckten die Köpfe zusammen wie eine Herde Hammel beim Gewitter.

Geschickt wollte die Alte das Ausweichen der Abergläubigen benutzen und versuchte, sich aus der Gefahr zu retten. Aber sie kam nicht weit.

Sagorzh hatte sie nicht aus den Augen verloren. Mit einem Sage war er hinter ihr her und hatte sie am Arm gepackt, daß sie laut aufschrie.

„Dummköpfe,“ rief er den Bauern zu, „merkt Ihr denn nicht, daß die alte Diebin eben so wenig mich als Euch behegen kann? Pakt sie, sag' ich Euch noch einmal, sonst lasse ich Euch selber krumm schließen.“

Widerstrebend saßen die Bauern zu. Als sie aber merkten, daß ihnen durchaus nichts Böses geschah hielten sie die Hexe um so fester.

„Und nun fort mit ihr,“ befahl der Gutsherr, „sperrt sie ein bis die Panduren aus der Stadt kommen.“

„Sagorzh, Istvan,“ schrie die Alte, „bedenkt was Ihr thun wollt. Vor Gericht sage ich aus, daß unter der Blutbuche das Gerippe eines kleinen Mädchens zu finden ist.“

„Halte Dein Maul, Du verfluchtes Weib!“ schrie Sagorzh, „Du lügst in Deinen Hals hinein. Und Ihr feigen Kerle, bringt mir das Scheusal aus den Augen. Dies Geschrei habe ich nun genug gehört.“

Ziehend schleppten darauf die Bauern das sich verzweiflungsvoll sträubende Weib nach dem Kotter, einer Hütte, welche zu gleicher Zeit als Spritzenhaus und Comitatsgefängniß diente. Dort schloß man sie in einen Bock ein, damit sie nicht entspringen konnte und schob den dicken hölzernen Riegel vor die Thüre.

Niemand hatte gesehen, daß ihnen ein brauner Bursche in ungarischer Tracht von ferne gefolgt war. Als die Bauern nach Hause gingen, um ihre Abendpolenta zu sich zu nehmen, versteckte sich der Mensch im nahen Gebüsch.

Wenn dieser braune Bursche aber in der Absicht gekommen war, die Zigeunerin zu befreien, so hatte er die Rechnung

ohne den Wirth gemacht. Ein handfester Bauer war als Wache beim Kotter zurückgeblieben und dachte gar nicht daran, seinen Posten zu verlassen.

Sagorzh war indessen zu seiner Frau Janka gegangen. Aufgeregt erzählte er ihr, daß die Zigeunerin, wie früher in Rebiorosa, gekommen sei, um ihn zu brandschagen.

„Hast Du ihr Geld gegeben?“ fragte ihn seine Frau.

„Daß ich ein Narr wäre,“ entgegnete Sagorzh. „Einsperren hab ich sie lassen.“

„Dann wird sie Alles verrathen,“ klagte Janka.

„Soll sie's thun, meinethwegen,“ brauste Sagorzh auf.

„Was kann mir der Graf noch schaden? Er selbst erkennt ja nicht einmal an, daß Wilma die Tochter der Gräfin Lamirowski sei, sondern hat ein Märchen erfunden, was weiß ich. Da kann es ihm gleich sein, welches Kind ich ihm für diese Komödie geliefert habe. Ueberdies habe ich mit ihm abgerechnet, besitze seine Quittungen über Alles, was er bekommen und was er nicht bekommen hat. Ich bin selbstständiger Gutsherr, was will er nun?“

„Aber die Panduren werden die alte Hexe verhören. Könnte sie nicht aussagen, wir hätten jenes Kind gemordet, das wir heimlich begraben haben?“

„Daran habe ich nicht gedacht,“ sagte Sagorzh stutzig geworden.

„Einen Arzt haben wir bei der Krankheit des Kindes der Gräfin Irma nicht nehmen dürfen, einen Todtenschein hat uns Niemand ausgestellt.“

„Konnte ich denn? Mußte ich meinen Herrn, den Grafen, nicht schonen?“

„Was fragt das Gericht danach? Das urtheilt nach dem Schein, und der ist gegen uns. Nein, nein, die Panduren dürfen jenes alte Weib nicht abholen, welches, Gott weiß wie, hinter unser Geheimniß gekommen ist.“

„Aber was soll ich thun, Athanas ist auf dem Schecken nach Hermannstadt geritten, um sie zu holen,“ jammerte Sagorzh.

„Daß die Alte laufen, ehe die Polizei kommt,“ rief Janka. „Das Wiederkommen vergift die Hexe sicher und an schlechte Behandlung sind diese Zigeuner gewöhnt. Sie hat Dich zum letzten Mal geschreckt.“

„Zu ihrem Glück,“ grollte der Mann, „ich habe es satt, mich von ihr ausplündern zu lassen.“

„Das sollst Du auch nicht mehr,“ tröstete seine Frau, „der Graf erfährt von der ganzen Sache nichts, wenn wir das Weib entwischen lassen.“

„Den fürchte ich nicht, nur der Gerichtsuntersuchung möchte ich aus dem Wege gehen. Es wird schon dunkel, ich will Deinen Rath befolgen und zusehen, wie die alte Diebin aus ihrem Hundeloch kommt, ohne daß es Jemand merkt, daß ich sie habe entwischen lassen.“

Er ging hinaus und auf das Spritzenhaus zu. Als er um die Ecke seines Gehöftes bog, huschte eine dunkle Gestalt über den Weg.

„Aha,“ brummte Sagorzh, „die Fledermäuse fliegen schon. Ein Zigeuner kommt nie allein, seine Mitspißbuben liegen auf

der Lauer. Da wird es nicht schwer werden, die Alte laufen zu lassen."

Mit schnellen Schritten ging er auf den Kötter zu. Vor der Thüre saß der Wächter und rauchte aus einer kurzen Pfeife, um munter zu bleiben.

"He, Jozsh," rief ihn der Guts herr an, "hast Du schon zum Nachtmahl gegessen?"

"Nein, Herr," sagte der Gefragte, "die dummen Mägde sind satt, da denken sie nicht des Hungrigen, sie haben mir Nichts gebracht."

"Nun, so laufe, so lange die Polenta noch warm und die Milch noch süß ist," sagte Sagorzh, "ich werde indessen für Dich Wache halten, daß das Rabenvieh nicht fortfliegt."

"Dank, Herr," sagte Jozsh und zog seinen großen Hut bis zur Erde. Dann lief er nach dem Knechtehaus, denn er hatte gewaltigen Hunger.

Sagorzh horchte, als er allein war, aufmerksam nach dem Gefängniß hin. Drinnen wimmerte die Alte und klagte dazwischen in lauten Worten. Aber vergeblich bemühte sich der Hórcher, ihre Reden zu verstehen. Wehklagende Laute einer fremden Sprache schlugen an sein Ohr, einer Sprache, die er nie gehört hatte.

"Das ist Zigeunerrothwälsch," murmelte Sagorzh, "ich mag sie nicht mehr sehen; sonst reizt die Wuth mich hin um die schönen Tausender, die diese alte Diebin mir gestohlen hat. Sie soll zum Teufel, ihrem Vater, laufen."

Leise schob er den schweren hölzernen Riegel zurück. —

"Die andere Arbeit werden schon die Fledermäuse verrichten," lachte er vor sich hin. Dann kehrte er in sein Haus zurück, ohne sich umzusehen.

Bald nach seiner Entfernung regte es sich im Gebüsch. Der braune Bursche lugte hervor, durchspähte die Dunkelheit mit nachtgewohnten Augen und schlüpfte dann hervor.

Als er Alles in Sicherheit sah, verschwand er im Kötter.

"Stille, Mütterchen," flüsterte er auf Walachisch, "ich bringe Hülfe. Weine nicht mehr, Matruska, Dein Jssipu ist da."

"Mein Sohn, mein Goldkind, kommst Du, Deine Mutter zu befreien?" jauchzte die Zigeunerin im Innern der Hütte, "oh, die Madonna segne Dich dafür und lasse unsere Verfolger in der Hölle verbrennen."

"Still, Mütterchen Matruska, nur ruhig," warnte Jssipu, "bald sind wir in Freiheit."

Emsig arbeitete er im Innern der Hütte, die Alte aus dem Bock zu befreien, in dem sie mit Händen und Füßen in einer bejammernswerthen Stellung eingeschlossen war. Endlich klirrten die Ketten und es öffneten sich die Schlösser. Die Zigeunerin stand aufrecht — um sogleich stöhnend wieder zusammen zu sinken.

"Ich kann nicht gehen," sagte sie weinend, "diese Bauern haben mir die Beine zerbrochen."

"Muth," tröstete der braune Bursche, "es wird schon gehen. Stütze Dich auf mich, Mütterchen, nur wenige Schritte, und Du bist in Freiheit."

Die Alte biß die Zähne zusammen und verließ humpelnd den Kötter.

"Du hast recht, mein Sohn, ich will stark sein; denn ich muß es ihm heimzahlen, dem ungarischen Hunde, der mir einen Fußtritt statt Geld gegeben hat. Haha, er meint, ich kann ihm nicht mehr schaden, den rothen Hahn setze ich ihm auf's Dach und dem Gerichte einen Floh in's Ohr, daß der Schuft genug daran haben soll. Noch steht die Blutbuche im Garten von Robiofora, wo ich ihn und sein sauberes Weib belauschte, als sie das Kind bei Nacht und Nebel einscharten, für welches unsere Marizi heute noch gilt. Ich wollte mein Goldkind noch mal sehen und fand statt dessen einen Goldschak, von dem ich bis heute zehren konnte. Und diesen Schak willst Du mir kürzen, Sagorzh Jstvan? Ich fürchte, Du selbst kommst zu kurz dabei."

Jssipu hatte indessen die Thür der Hütte sorgsam geschlossen und mit großer Mühe den Holzriegel vorgeschoben, dann führte er die Alte in das nächste Gebüsch.

In wenigen Minuten waren die Beiden spurlos verschwunden.

Als der Knecht, der Jozsh, wieder auf seinen Posten zog, fand er freilich den Herrn nicht mehr vor. Aber er dachte, das ist des Herrn Sache und sein Recht, zu gehen, wohin er will. Da er den Holzriegel in Ordnung fand, rauchte er sich wieder seine Pfeife an und setzte sich vor die Thüre, mit seinem schweren Eichenmüttel den Boden schlagend, damit

sie im Gebüsch auch hörten, daß er wach sei und seinen Schak tren hüte.

In der Frühe kamen zwei Panduren aus Hermannstadt, welche auf Befehl Sagorzh's geholt worden waren. Natürlich fanden sie das Nest leer. Sagorzh besaß vorzüglichsten alten Wein, welcher besonders mit Vorjegger Wasser sehr gut schmeckte. Als er eine Quantität dieses beliebten Getränkes zum Besten gab, fluchten die Panduren nur wenig und tranken sich einen großen Rausch an. (Fortsetzung folgt.)



Brautschau mit Kindernissen.

Humoreske von Emma Reichen.

(Nachdruck verboten.)

"Martha, Martha, ich habe Dir eine Neuigkeit zu melden! Etwas ganz Außergewöhnliches hat sich zugetragen! Kannst Du es wohl errathen, Schwesterchen?"

Mit diesen Worten stürmte meine Schwester Liesbeth ins Zimmer und schwang einen offenen Brief in der Rechten.

"Du hast wohl das große Loos gewonnen?"

"Bist Du ein profaisches Geschöpf! Was gilt mir Geld und Gut! Etwas viel Schöneres ist mir widerfahren. Denke Dir nur, Martha, ich habe einen Freier! Wirklich, einen Freier, einen leibhaftigen Mann von Fleisch und Blut! Schaust mich so unglaublich an! Sieh' her; hier steht es, schwarz auf weiß!"

Erstaunt legte ich meine Arbeit, an der ich gerade beschäftigt war, bei Seite und sah zu, wie Liesbeth das Schreiben entfaltete und an das Fenster trat, um mir den Inhalt vorzulesen, den ich mit Interesse verfolgte:

"Liebe Elisabeth! Ich muß Dir mittheilen, daß ein guter Bekannter von mir sich in Dein Bild verliebt hat. Er ist ein Wittwer und hegt schon seit längerer Zeit den Wunsch, sich wieder zu verehelichen. Zufällig bekam er Deine Photographie zu Gesicht, und sogleich war es um sein Herz geschehen. Er erkundigte sich genau nach Deinem Charakter und Wesen bei mir, und da ich ihm natürlich eine glänzende Schilderung gab, entschloß er sich, Euch zu besuchen. Selbstverständlich ermunterte ich ihn in seinem Voratz, denn er ist eine gute Partie. Mittwoch gedenkt er zu kommen. Sei freundlich zu dem armen Mann — und vergiß nicht, mich zu Deiner Hochzeit einzuladen. In Eile Deine Tante Marie."

"Die gute Tante Marie! Das sieht ihr wieder einmal ähnlich!" rief Liesbeth, halb belustigt, halb ärgerlich. "Weil es eine gute Partie ist, meint sie, muß er mir ohne Frage gefallen. Und wenn mein Herz nun schon gesprochen hätte, liebste Tante?"

"Liesbeth, heute ist ja schon Mittwoch! Du kannst Deinen Verehrer jede Minute erwarten."

"Ich möchte Tante Marie am liebsten zerreißen. Wie fange ich es nur an, den kühnen Herrn los zu werden? Muß ich auf den dummen Einfall gerathen, meine kostbaren Bilder in die Welt hinaus zu schicken. Martha, hilf mir doch! Sieh mir einen Rath, Schwester, wie ich mich meines neuesten Liebhabers entledigen kann!"

Schweigend überlegten wir beide einen Augenblick.

"Ich hab's, ich hab's!" rief Liesbeth plötzlich und fiel mir jubelnd um den Hals. "Ich stelle mich einfach taub. Ei, das wird einen Spaß geben!"

"Das ist leichter gesagt, als gethan, Liesbeth! Du wirst Deine Rolle nicht durchführen können!"

"Das laß meine Sorge sein!" antwortete Liesbeth. Ihre Augen glänzten, und fast stürmisch sprach sie auf mich ein. "Du darfst keinen Augenblick vergessen, daß ich vollständig taub bin, daß ich keine Silbe des Gespräches verstehen kann, wenn es in der üblichen Tonhöhe geführt wird! Du mußt also übermäßig schreien, wenn ich an der Unterhaltung theilnehmen soll! Aber Du darfst nicht lachen, ganz ernst mußt Du bleiben, denn sonst könnte er am Ende doch hinter unsere Schliche kommen, und wir werden uns lächerlich machen! Doch jetzt muß ich mich zu meinem Empfange vorbereiten."

Es war noch keine halbe Stunde nach unserm Gespräch verstrichen, als ich einen Mann die Straße vom Bahnhof her heraufkommen sah. Natürlich war es Liesbeths Verehrer. Er schien wenigstens fünf und vierzig Jahre alt zu sein; sein schwerfälliger, behutsamer Gang stand im Einklang mit dem ersten Gesichtsausdruck. Er jah aus, als hätte er seinen Sonntagsstaat angelegt und jühlte sich unbehaglich darin. Ich öffnete ihm die Thür. Da stand er.

„Wohnt hier Fräulein Elisabeth Müller?“ fragte er. „Ja, mein Herr!“ antwortete ich. „Meine Schwester erwartet Sie bereits, denn Sie sind sicherlich der Herr, dessen Besuch uns Tante Marie in Aussicht gestellt hat.“

„Ja, mein Fräulein! Mein Name ist Peters — Johann Peters. Sie wissen es gewiß schon?“

„Nein, Tante Marie hat uns Ihren Namen nicht genannt. Sie theilte uns nur mit, daß Sie meine Schwester Elisabeth besuchen würden. Darf ich Sie zu ihr führen? Ich muß aber vorausschicken, daß Sie etwas laut sprechen müssen, da Liesbeth nicht ganz gut hört.“

„Das ist freilich unangenehm,“ sagte Herr Peters und zog ein rothes Taschentuch hervor, womit er sich die dicken Schweißtropfen von seiner Stirn trocknete. „Es ist schrecklich warm heute!“ Man sah es ihm an, daß er aus Ueberzeugung sprach.

„Ja, es ist recht warm,“ antwortete ich. Dabei öffnete ich die Thür zum Nebenzimmer. Elisabeth saß am Fenster und lehrte uns den Rücken zu. „Elisabeth!“ rief ich ziemlich laut. Keine Antwort erfolgte.

„Die junge Dame muß geradezu taub sein, wenn sie das nicht hört!“ sagte Herr Peters. „Wie lange hat sie denn schon dieses Uebel?“

Ich überhörte natürlich diese Frage, trat näher zu Elisabeth heran und legte meine Hand auf ihre Schulter. Sie wandte sich um und sah uns verwundert an. „Warum verhältst Du Dich denn so schweigend?“ fragte sie.

„Elisabeth! Ich möchte Dir Herrn Peters, dessen Besuch uns Tante Marie meldete, vorstellen,“ sagte ich, indem ich ihr ins Ohr sprach.

„Freut mich sehr, Herr Eders, Ihre Bekanntschaft zu machen,“ erwiderte Liesbeth mit einer Verbeugung. „Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Eders!“

„Peters, heiße ich, Fräulein Müller, aber nicht Eders!“ „Ein wenig lauter, wenn ich bitten darf, Herr Eders! Ich habe nicht ganz genau verstanden, was Sie sagten.“ Liesbeth senkte den Kopf etwas, um besser hören zu können.

„Ich sagte, daß ich Peters und nicht Eders heiße!“ brüllte der Gefragte.

„Ganz recht, ich verstehe, mein Herr! Sie müssen nicht etwa annehmen, daß ich sehr schwer höre! Wenn Sie nur deutlich sprechen, vernehme ich Ihre Worte ganz genau.“

„Ihre Tante Marie hat mir von Ihnen erzählt,“ setzte Peters das Gespräch fort. „Sie hat lange Zeit in meinem Hause gewohnt!“

„Tante Marie todt? Das ist ein Irrthum Ihrerseits, Herr Peters! Sie schrieb doch gar nichts davon!“

„Sie hat lange Zeit in meinem Hause gewohnt!“ wiederholte der Wittwer, und seine Stimme klang wie Drometengeschmetter.

„So, so, jetzt habe ich verstanden. Sehen Sie, Herr Peters, wenn Sie nur ein ganz klein wenig lauter, als gewöhnlich sprechen, haben wir beide keine Schwierigkeit, zusammen zu plaudern.“

„Ihre Schwester muß aber wirklich taub sein,“ wandte sich Herr Peters an mich. Ich konnte das Lachen nicht länger unterdrücken, stand daher auf und machte mir im Stzimmer zu schaffen. Aber auch hier traute ich meinen Lachmuskeln nicht und ging deshalb hinaus in die Küche. Selbst dort erreichte mich noch ihr Gespräch. Immer wieder und wieder ließ meine grausame Schwester ihren Anbeter seine Aeußerungen wiederholen, so daß der arme Mann bald ganz heiser war.

„Es ist sehr warm!“ stöhnte er.

„Eine Farm besitzen Sie? Ach, das ist reizend! Seit meiner Kindheit ist es mein Traum, auf dem Lande zu leben. Das ist doch etwas ganz anderes als in der Stadt!“ sagte Liesbeth begeistert.

Herr Peters schüttelte bedenklich das Haupt und athmete schier erleichtert auf, als ich die Herrschaften zu Tisch bat. Es war wahrlich eine Pein für mich, ruhig auf meinem Platz auszuharren.

„Das Herrlichste, was es für mich auf Erden giebt, sind Spaziergänge und Wasserfahrten beim Mondenschein“, nahm Liesbeth die Unterhaltung wieder auf. „Sie theilen sicherlich meinen Geschmack, Herr Peters?“

„Das könnte ich nicht behaupten. Die Nachtlust ist immerhin ziemlich kühl, und ich bin recht rheumatisch.“

„Romantisch! Das ist geradezu überraschend! Man findet so selten einen Mann, der romantisch angelegt ist. Wie gut sich das trifft, ich bin es nämlich auch im höchsten Maße!“

„Ich sagte, daß ich rheumatisch wäre!“ schrie Herr Peters jetzt, daß der Tisch zitterte.

„Pardon, mein Herr! Sie scheinen aber manchmal zu vergessen, daß ich ein ganz klein wenig schwerhörig bin, denn Sie sprechen beständig leise. Ich lebe aber der Hoffnung, daß Sie sich allmählig daran gewöhnen, etwas lauter zu sprechen.“

„Das glaube ich kaum!“ raunte mir Herr Peters zu. „Kann denn gar nichts dagegen gethan werden?“

„Vielleicht, Herr Peters!“ antwortete ich ihm und suchte in meiner Tasche.

Den ganzen Nachmittag spielte Elisabeth die über-nommene Rolle; der arme Mann strengte sich übermäßig an, sich meiner Schwester verständlich zu machen, bis ihm endlich die Stimme versagte. Er stand auf, um ein wenig Luft zu schöpfen, und benutzte die gute Gelegenheit, mit mir allein zu sprechen; denn ich war schon längst in den Garten geeilt.

„Ich bin vollständig erschöpft, Fräulein Müller!“ seufzte Herr Peters. „Es ist schwerer, sich mit ihr zu unterhalten, als einem Bären das Tanzen zu lehren. Schade um das hübsche Mädchen! Unbedingt muß ein Ohrenarzt befragt werden. Sie gefällt mir ganz ausgezeichnet und scheint mir ein lebhaftes Interesse entgegenzubringen.“

„Möchten Sie die Angelegenheit nicht lieber mit Liesbeth besprechen?“ warf ich ein.

„Ich kann nicht mehr, liebes Fräulein! Ich bin todtmatt. Mir scheint, als verschlimmere sich das Uebel gegen Abend, denn jetzt hört sie gar nichts mehr. Am Morgen war es noch erträglich. Aber jetzt muß ich fort und bitte, Ihrer Schwester zu sagen, daß, wenn sie sich in die Behandlung eines Ohrenarztes geben will, und die Kur günstig ausfällt, unserer Verbindung nichts mehr im Wege steht. Wie konnte mir Ihre Tante nur diese fatale Angelegenheit verschweigen! Wahrscheinlich fürchtete sie, daß Fräulein Elisabeth in diesem Falle gar keine Aussichten hätte, ihr Glück in mir zu finden.“

„Sie wollen schon fort, Herr Peters? Ach, wie schade! Ich hoffe, wir haben sehr bald das Vergnügen, Sie wieder bei uns zu sehen,“ sagte Elisabeth, als ihr Gast Abschied nahm. „Also auf baldiges Wiedersehen!“

„Das hängt davon ab, wie die Kur verläuft. Ihre Schwester wird Ihnen mittheilen, was ich mit ihr besprochen habe. Wenn ich fort bin, erfahren Sie alles!“

„Gewiß, Herr Peters, werde ich an Sie denken, wenn Sie fort sind,“ war Elisabeths Erwiderung. „Sie werden uns doch bald schreiben?“

„Vielleicht, mein Fräulein!“

Als Herr Peters gegangen war, brachen wir Beide in ein unbändiges Gelächter aus, das wir nicht zu meistern vermochten.

„Die gute Tante, was wird sie sagen, wenn sie von Deiner Taubheit erfährt?“ fragte ich am nächsten Morgen meine Schwester, deren Heiterkeit schon wieder nach Ausdruck rang. Ein Briefträger überreichte die Antwort in Form einer Depesche:

„Bin sehr besorgt. Sofort nach Berlin kommen. Eine Kapazität befragen. Tante Marie.“



Auch ein Weiberfeind.

Das Pferd des amerikanischen Generals Sheridan wurde nach dem Sieg bei Winchester weit und breit als Erretter der Schlacht verschrien. Seiner Schnelligkeit war es zu danken, daß der General wie im Fegfeuer durch das Shenandoathal setzte, um noch rechtzeitig bei Winchester einzutreffen, auf dem Rücken seines wackeren Thieres bis in die vorderen Reihen der Kämpfenden zu dringen und fast zusammenbrechend die Fahne zu erobern.

Die patriotischen Herzen der Amerikaner machten aus dem Schimmel, der ihn getragen — einen Helden. — Hausenweise strömte das Volk zum Stallmeister des Generals, um durch diesen die Besichtigung des verdienstvollen Pferdes zu erlangen.

Seltamerweise verblieb das Tier bei allen männlichen Besuchern völlig ungerührt, während es beim Nahen von Damen in eigenartige Unruhe versiel und merkliche Nervosität verrieth, den Kopf schen hin und her wandte, den Schweif

einzog und den Körper eigensinnig an die Bretterwand des Stalles drückte. Ueber das seltsame Gebahren des Thieres aufs höchste entrüstet beschloß der würdige Diener, seinem Herrn von der offenbaren „Empfindlichkeit“ seines Lieblingspferdes Kenntniß zu geben.

„Was?“ rief der General lächelnd, „so entartet wäre der Geschmack meines Pferdes, daß es in Gegenwart schöner Damen die Haltung verlöre? — Du mußt Dich täuschen, Alter!“

Patrick ließ sich nicht abweisen. Er versicherte eindringlich die Wahrheit seiner Behauptung und ersuchte den General sich doch selbst von des Thieres Gebahren überzeugen zu wollen.

„So rufe mich also, wenn Damen antreten,“ entgegnete gutmüthig lachend der ungläubige Herr, und Patrick zog sich befriedigt zurück.

Wenige Tage darauf meldete er dem General das Erscheinen mehrerer weiblicher Gäste vor der Krippe des vielgepriesenen Thieres. Sheridan folgte dem besorgt dreinschauenden Diener in den Stall, nahm ungesehen von den Damen hinter dem Heuschaber Pösten und beobachtete sein Pferd. So lange der gute Patrick neben der Krippe stand, entdeckte der General an dem Schimmel nichts Außergewöhnliches; plötzlich aber, da der Diener zurücktrat, um den übrigen Pferden die Abendration zu reichen — gewahrte er, wie das Thier — scheinbar durch die alleinige Nähe der weiblichen Gäste verlegen — die erstaunlichsten Zeichen der Unruhe an den Tag legte. Der General wurde ernsthaft. Er beobachtete prüfend die Gruppe. Die Damen näherten sich dem Thiere, streiften, der nervösen Zuckungen desselben nicht achtend, den glänzenden Rücken und — der General hielt sich nicht länger. Hinter dem Heuschaber hervor erscholl unbändiges Gelächter — der Diener eilte mit einem verblüfften Gesicht herbei, während die Damen sich mit verlegener Hast entfernten.

„Sieh her,“ sagte der General, aus seinem Versteck hervortretend und den schmal gewordenen Schweiß des zitternden Thieres durch die Finger gleiten lassend, „sieh her — hier erklärt sich meines armen Pferdes Empfindlichkeit gegen Damen — einzeln rupfen sie ihm die Haare aus dem Schweiß, um von meinem beklagenswerth berühmten Thiere ein Andenken zu haben. Schimmelschen, ich verstehe Deine Abneigung Sperren Sie künftig die Thüre zu, Patrick — die Gefühle meines Schimmels verdienen geachtet zu werden. Die Parole laute fortan: Keine Damen!“

Poesie-Album.

Am Meer.

Silberschimmernd, frei und freier
Strahlt die feuchte Ferne her;
Wie ein lichtgetränkter Schleier
Sank der Nebel still ins Meer.

Von dem kühnen Farbenblitzen
Wird des Himmels Pracht beschämt,
Wenn mit weißen Wogenspitzen
Sich die blaue See verbrämt.

Wie zum Dank mit rothem Blühen
Run der Himmel niederschaut,
Fast als müß' er tief erglühen
Vor der Schönheit seiner Braut.

Al sein Sehnen ward auf's Neue
Mit der Sonne Glanz verwebt,
Die als Herold seiner Treue
Flammend in die Tiefe schwebt.

Ludwig Fulda.



Fett und Zucker.

Fette und Zucker bilden neben der Beförderung des Fettaufsatzes die wichtigsten Wärmequellen des Körpers, in dem sie genau so vollständig verbrennen, wie es in einem Ofen geschehen würde. Nur muß man wissen, daß Fett doppelt so viel Wärme hergiebt als Zucker. Deshalb wird nach den Polen unserer Erde zu instinctiv mehr Fett verzehrt (Eskimos), während nach dem Aequator zu der Zucker das Fett aus der Nahrung verdrängt, da bei Hitze allzugroße Wärmebildung nicht nur lästig, sondern direkt gefährlich wird, zumal dann auch die Fettverdauung darnieder liegt.

Wir werden also gut thun, an heißen Sommertagen kleinere Mengen Butter und fetter Gerichte, dagegen reichlicher Süßigkeiten und Mehlspeisen zu genießen. Im kalten Winter werden Butter und Gänsefett, Speck und geräucherte Fische, sowie Nüsse und Mandeln wieder in größerer Menge willkommen sein.

Gegen appetitlich zubereitete Butterersatzmittel ist vom hygienischen Standpunkte aus nichts einzuwenden. Namentlich die Pflanzenfette z. B. Cocosnußbutter sind zu Kochzwecken rein oder mit Butter und Schmalz gemischt sehr zu empfehlen, da sie beim Braten und Backen weniger schwer verdauliche Fettsäure entstehen lassen. Das Del der Erdnuß macht unseren alten Speisefetten, namentlich dem Provence- Del bereits wirksame Konkurrenz.

Auch Mandeln und Nüsse sind reich an Fetten, müssen aber natürlich gut gekaut oder mit der Kaffee-, bezw. Pfeffermühle, eventuell auch in Mörsern zerkleinert werden. Man streicht sie dann mit Butter aufs Brod oder bereitet einen Nußflammi daraus. Mandelmilch ist nicht nur ein gutes Verdünnungsmittel für Kindermilch, sondern auch ein vorzügliches Getränk für Erwachsene, namentlich für Kranke zur Abwechslung mit Fruchtsaftlimonaden.

Zur gleichmäßigeren Ausnutzung des Eiweißes ist Zusatz von Fett zur Nahrung sehr wesentlich. Andererseits trägt das Eiweiß zur Verdauung des Fettes bei. Durch richtige Mischung der Kost wird diese also auch leichter verdaut.

Tragt niedrige Schuhabsätze.

Sehr hohe Schuhabsätze widersprechen entschieden den Anforderungen, die die Anatomie des Fußes an dessen Bekleidung stellt, und verändern auch die Richtung, in der das Körpergewicht auf den Fuß naturgemäß wirken soll. Der Stiefel oder Schuh mit hohem Absatz muß, um das Vorwärtsgleiten des Fußes zu verhindern, so hergestellt werden, daß er über der Ferse und auf dem Fußrücken ganz fest anliegt. Dadurch entsteht leicht ein Wundwerden der Haut. Obwohl das an sich eine Kleinigkeit ist, kann es doch zu ernsteren Störungen führen. Es ist erwiesen, daß sich daraus eine Entzündung des Gliedes mit Abszeßbildung entwickeln kann, deren Ursache nur in dem Schuhwerk des Patienten zu finden war. Abszesse aber, die sich in der Umgebung einer solchen, kaum beachteten kleinen Verletzung bilden, können sogar zu einem tödtlichen Ausgange führen.

Vergiftung durch Fische.

Fischgift erzeugt sich am häufigsten in den zum Geschlecht der Större gehörenden Fischen, und zwar meist in Folge nachlässiger Einsalzung. Werden nämlich die Fische nicht gleich nachdem sie gefangen worden sind, eingesalzen, so dringt das Salz nicht in die inneren Theile und es entsteht eine dem menschlichen Körper nachtheilige Verderbnis des Fischfleisches. Solche schlechte Exemplare müssen beseitigt werden. Auch der Genuß von in Fäulnis übergegangenen Seringen zieht sehr üble Folgen nach sich. Hat man giftiges Fischfleisch gegessen, so muß man ein Brechmittel einnehmen, warmes Wasser nachtrinken, dann Weinessig mit Wasser, endlich Laudanum.

Beilage zu No. 130
Der Thorer Ostdeutschen Zeitung.
Freitag, den 6. Juni 1902.

Im Kampfe um die Macht.

Eine Erzählung aus dem modernen Arbeiterleben
von Joseph Maertl.
(Nachdruck verboten).

Seiß brannte die Julisonne auf den großen Fabrikkomplex des Eisen- und Stahlwerks Lauterbach hernieder, der sich draußen vor dem Nordthore der Stadt am rechten Ufer des leise plätschernden von zahlreichen Schiffen belebten Stromes ausdehnte.

Es mochte stark auf Mittag gehen, denn in langer Reihe standen Frauen und Kinder, mit den bekannten Etkörben ausgerüstet, im Schatten der hohen Pappeln, welche die Chaussee einsäumten, die hart an der schier endlos erscheinenden Fabrikmauer entlang führte.

Nun erklang in langgezogenem Doppelton der schrille Klang der Dampfpfeife, die pünktlich auf die Minute den Beginn und den Schluß der Arbeitszeit anzeigte. Die Frauen reckten die Hälse, die Kinder stellten sich auf die Zehenspitzen, um so besser der Erwarteten ansichtig zu werden, und nachdem drinnen das Säusen und Brausen verstummt war, erschienen auch gar bald die Männer, kräftige, markige Gestalten, die obwohl rußgeschwärzt und überfahnen dennoch heiter lächelten und freundlich von Gattin oder Kindern empfangen wurden, welche es sich zur Ehre rechneten, täglich mit der Mahlzeit zu erscheinen und „Vatern“ nicht allzulange warten zu lassen.

Nicht jeder jedoch war so glücklich, sehr viele, meistens Junggesellen, waren gezwungen, entweder in der Fabrikantene oder in den zahlreichen Arbeiterrestaurationen in der Nähe den notwendigen Imbiß einzunehmen. Zu ihnen gehörte heute auch ein großer breitschulteriger, blondhäutiger Mann von etwa vierzig Jahren mit energischen Gesichtszügen und einem Auftreten, das Jedermann den Höhergestellten, den Abteilungsmeister befundete.

„Also nicht!“ — murmelte er mit einem Seufzer, nachdem er vergebens die Reihe der vor dem Thore versammelten Frauen und Kinder überblickt hatte. „Ach, was soll daraus werden, wenn gar keine Hoffnung auf eine Besserung vorhanden ist?“

Traurig wandte er sich nach einer der gegenüberliegenden Restaurationen, um dort zu Mittag zu essen.

Das langgestreckte Lokal war in seinem Vorderaum bereits überfüllt.

Die nach Trank und Speise verlangenden Gäste klapperten ungeduldig mit den Tellern und Gläsern und der behäbige Wirt hinter den mit kalten Schwaren besetzten Buffet hatte alle Hände voll zu thun, um die keineswegs sehr höflichen Kostgänger zu befriedigen.

Trotzdem aber fand er Zeit, dem Eintretenden freundlich die Hand zu reichen.

„Schön guten Tag, Meister Hellwig!“ sagte er. „Det is wahrhaftig scheene, dat Se sich ooch wieder mal sehen lassen. Bitte, setzen Se sich man rin in die jute Stube — id werde gleich Minna'n schicken.“

Meister Hellwig nickte und trat in einen kleineren Hinterraum, über dessen Eingangstüre in großen Druckbuchstaben geschrieben stand: Vereinszimmer. In diesem Gemach war noch genügend Platz vorhanden und die vier Gäste, welche am Fenster saßen, hatten dem Anschein nach weniger Sinn für das dampfende Mittagmahl als für das Debattieren.

Als sie Meister Hellwigs, der sich mit einem freundlichen „Geseegnete Mahlzeit“ an einem Nebentisch niedergelassen hatte, ansichtig geworden waren, verstummte ihr Gespräch, und einen Augenblick sahen sie fast verlegen auf den so unerwartet Erschienenen.

„Mahlzeit, Meister Hellwig!“ — fing bald gefast der Hauptsprecher, ein junger, bartloser Mann von kleiner Gestalt, aber sehr intelligenten Gesichtszügen an, indem er sein funkelndes, schwarzes Auge auf den Meister richtete. „Das ist ja ein überraschender Besuch. Fast könnte ich sagen: „Wie kommt der Glanz in meine, resp. unsere Stube?“ Offen gestanden, wir sprachen soeben von Ihrer werten Persönlichkeit.“

„Dann wird es wohl nichts Gutes gewesen sein —“ versetzte Meister Hellwig gutmütig lächelnd. „Ich bin es ja gewöhnt, von Ihnen stets als ein Stein des Anstoßes betrachtet zu werden, der Ihrer Agitation in unserer Fabrik im Wege liegt.“

„Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, Meister Hellwig —“ erklärte der erste Redner mit kopfnickender Zustimmung. „Eben-

darum, weil Sie ein so intelligenter, scharfsinniger Mann sind, kann ich es auch nicht begreifen, wie Sie unserer organisatorischen Thätigkeit entgegenstehen können.“

Meister Hellwig blickte den Vorarbeiter Langner, der dies gesagt hatte, ruhig an, dann erwiderte er: „Lieber Freund, ich bin Ihnen eigentlich keine Aufklärung darüber schuldig, weshalb ich Ihrer Agitation entgegenstehe, Sie können ja die Antwort meinen Ansichten entnehmen, die ich bei der Ausübung meiner Vertrauensstellung offen und ungeschönt an den Tag lege. Weil wir aber nun einmal im engeren Kreise zufällig auf dieses Thema kommen, so will ich mit meiner Ueberzeugung nicht zurückhalten. Ich muß Ihre sogenannte „organisatorische Thätigkeit“ so viel wie möglich eindämmen, weil sie unter die große Zahl unserer Arbeiter Unzufriedenheit sät, weil sie den Arbeiter aus geordneten Verhältnissen heraus zum Sklaven seiner entseffelten Genußsucht und Leidenschaften macht, die ihn, weil er sich selbst nicht zu leiten und mäßigen versteht, in Kurzem unrettbar zu jenem „Proletariat herabdrücken muß, der alsdann sein trauriges Los der Kirche und dem Staat zu verdanken glaubt.“

„Meister Hellwig, an Ihnen ist in der That ein Fastenprediger verloren gegangen,“ meinte höhnisch der Vorarbeiter, indem er einen triumphierenden Blick auf seine „Genossen“ warf. „Verwundern kann es uns aber nicht, daß Sie als Stütze des christlichen Arbeitervereins mit derartigen Ansichten schlafen gehen und wieder aufstehen, ohne sie verbessert zu haben,“ fuhr er fort. „Jedenfalls haben wir den famosen Erlaß aus dem Kabinett unseres Herrn Arbeitgebers bezüglich des Verbotes, Spirituosen während der Arbeit zu sich zu nehmen, Ihrer werten Initiative zu verdanken.“

„Sehr richtig,“ entgegnete Meister Hellwig, gelassen mit Messer und Gabel hantierend. „Da meine Mitmeister, die leider zumeist schon auf Ihrer Seite stehen, ein einmütiges Vorgehen gegen diesen nervenschwächenden Unfug ablehnten, habe ich es für meine Pflicht erachtet, unseren Herrn Kommerzienrat darauf aufmerksam zu machen, und ich kann sagen, daß er mir für diesen Hinweis dankbar war.“

„Reizend, in der That sehr reizend,“ — sagte der schwarzäugige Vorarbeiter wieder. „Der Herr Kommerzienrat war Ihnen dankbar! Unserer Dankbarkeit, Herr Hellwig, dürfen Sie sich aber nicht versichert halten. Wir erachten so ein Vorgehen als einen Eingriff in unser individuelles Recht, wir sind freie Arbeiter und die Fabrikräume keine Boudoirs, in denen der Schnapsgeruch als ein Verbrechen angesehen werden mag. Da wir keinen Champagner kaufen können, wie unser Herr Arbeitgeber, so sind wir gezwungen, Schnaps zu trinken, und wer uns dieses Erfrischungsmittel verbietet, der behandelt uns als Leibeigene, und das werden wir uns nicht gefallen lassen.“

Meister Hellwig, der während dieser in ziemlicher Erregung gesprochenen Worte seinen Teller geleert hatte, schüttelte unwillig den Kopf.

„Was Sie und Ihre Herren Genossen als Eingriff in ihre individuellen Rechte erachten, ist in Wirklichkeit nichts anderes, als eine weiße Vorwandmauer für die vielen Unglücksfälle, welche in den letzten zwei Jahren gerade in unserer Fabrik, wo der Schnapsgenuß überhand genommen, geschehen sind,“ erwiderte er mit tiefem Ernst, aber ruhiger Gelassenheit. „Herr Langner, Sie werden nicht ableugnen können, daß fast alle Verhängnisse durch die Betrunkenheit unserer Arbeiter hervorgerufen wurden.“

„Was geht das uns an, was kümmert das Sie und den Kommerzienrat?“ rief der Vorarbeiter, allmählich seine Ruhe verlierend. „Für was haben wir denn das Unfallversicherungsgesetz?“

„Aber doch nicht dazu, daß sich nüchterne, anständige Arbeiter quälen, um Trunkenbolden ein lebenslängliches Schmerzensgeld für die Folgen ihres Lasters zu verschaffen!“ meinte Meister Hellwig unmutig. „Herr Langner, ich sehe schon, Sie müssen noch viel lernen, ehe Sie Ihre Genossen über den wahren Zweck solcher sozialen Staatseinrichtungen aufklären können.“ Hiermit stand er auf und verließ freundlich grüßend das Vereinszimmer, der Vorarbeiter aber starrte ihm mit einem Wutblick nach, der einen maßlosen, ohnmächtigen Haß verriet.

„Out, daß wir jetzt wissen, wie wir daran

sind,“ ließ er sich darauf vernehmen, als er mit einem Schluck das Bierglas geleert hatte.

„Genossen, wollt Ihr Euch noch ferner die Vormundschaft dieses Pfaffenknechtes gefallen lassen? Ich glaube, die Zeit ist gekommen, um meinem Vorschlag näher zu treten, den ich in der letzten geheimen Sitzung gemacht habe: „Er oder wir.“

„Na, so leicht wird sich die Sache nicht machen lassen,“ meinte einer der Genossen nachdenklich. „Hellwig ist ein tüchtiger Meister, und der Alte hält große Stücke auf ihn. Er ist von Jugend auf bei diesem Etablissement beschäftigt, als es noch als mittlere „Bude“ in der Stadt drinnen florierte.“

„Ach was — leicht oder schwer! Die Sache muß eben richtig angefaßt werden. Für was sind wir denn organisiert, bis auf eine Minderheit?“ fuhr Langner erregt herein. „Ich werde morgen in unserer Gewerkschaftsversammlung die Sache zur Sprache bringen, und mit dem Teufel müßte es zugehen, wenn nicht die Mehrzahl der Genossen sich mit uns solidarisch erklärte.“

Hiermit war diese verhängnisvolle Mittagspause zu Ende. Draußen rief die gewaltige Doppelpfeife der Dampfpfeife wieder zur Arbeit und alsbald war wieder das Hämmern, Feilen, Stampfen, Zischen und Brausen im Gange, die das Merkmal einer im vollen Betriebe stehenden Fabrik bilden.

Drei Tage nach jener Aussprache Meister Hellwigs mit dem Vorarbeiter Langner saß der Chef des Eisen- und Stahlwerks, Kommerzienrat Lauterbach, in seinem Kontor.

Obwohl es Sonntag war, und der Fabrikherr streng aus dessen Feiertag hielt, so hatte er heute dennoch alle seine Ingenieure und oberen Leiter zusammengerufen, um eine geschäftliche Transaktion von ausschlaggebender Bedeutung mit ihnen zu verhandeln.

Ein fremder Staat hatte bei ihm angefragt, ob er die umgehende Lieferung von Telegraphendraht in kürzester Frist übernehmen könnte, und ohne Bedenken hatte er mit dem Bevollmächtigten den Vertrag unter Sicherung gegenseitiger hoher Garantiesummen für pünktliche Fertigstellung und Abnahme abgeschlossen.

Jetzt hieß es nun, darüber zu beraten, auf welche Weise die nötige Anzahl frisch einzustellender Arbeiter untergebracht und das nötige Rohmaterial am besten und billigsten herbeigeschafft werden könnte. Dessen wurden abgesehen und gingen ein, kurzum, es herrschte eine fieberhafte Thätigkeit. Inmitten des viel besprochenen „Für und Wider“ öffnete sich auf einmal die Thüre und herein stürzte, in sichtlich Aufregung ein Zeitungsblatt in der Hand schwingend, der langjährige Jugendfreund und Rechtsbeistand des Fabrikherrn, Justizrat Winkler.

„Hier lies!“ sagte er. „Ist es möglich oder träume ich?“ Der Kommerzienrat rückte die goldene Brille auf der Nase zurecht und nahm das Zeitungsblatt, um seinen Blick auf einen unter der Rubrik „Gewerkschaftliches“ stehenden rotangestrichenen Artikel zu richten, der die Epithete „Generalstreik der Arbeiter im Eisen- und Stahlwerk Lauterbach in Sicht“ trug. Wie von einer Schlange gebissen, schnellte der kleine, altehrwürdige Herr in die Höhe.

„Was — was, Generalstreik der Arbeiter im Eisen- und Stahlwerk Lauterbach? Bei mir — bei mir?“ schrie er. „Justizrat, Freund, das ist ein Unfann — das ist eine Lüge — ein unverschämtes Börsenmanöver meiner Konkurrenz, die mir gram ist, daß die dänische Kabelgesellschaft bei mir bestellt hat. Das ist ein Unfann — kein Mensch von meinen zweitausend Arbeitern denkt daran, zu streiken; sie haben den höchsten Lohn weit und breit und eine Behandlung, wie sie dieselbe nirgends besser finden können. Das ist eine niederträchtige Finte. Freund — jetzt ein Generalstreik bei mir, wo ich mich bei einer Konventionalstrafe von Einmalhunderttausend Mark verpflichtet habe, das Kabel zu liefern in kürzester Frist — in einem halben Jahre —“ Zitternd vor Erregung warf der alte Herr das Zeitungsblatt auf den Teppich, und nur mit Mühe konnte es der Justizrat vor dem Zerstampfen retten.

„Nur Ruhe, nur Ruhe!“ wandte er sich tröstend an den Kommerzienrat. „Freund, thut mir die Liebe an und lies oder las mich lesen, damit wir zusammen beraten können, was hier zu thun ist; die Sache ist ernst, die Nachricht ist wahr!“

„Wahr?“ ging's tonlos im Kreise herum.

„Ja — leider nur zu wahr, aber es ist noch nicht so schlimm, wie sie geschildert ist oder werden könnte,“ versetzte der Rechtsanwalt, sich zur Selbstbeherrschung zwingend. „Ich bitte um etwas Gehör, meine Herren!“

Obwohl er fast sechs Fuß in der Höhe maß, reckte er sich in die Höhe, strich das zerfetzte Blatt zurecht, und las mit langsamer, nachdrücklicher Stimme: „Generalstreik der Arbeiter im Eisen- und Stahlwerk Lauterbach in Sicht. Wie den Genossen innerlich sein wird, ist seit Beginn dieses Monats in den Fabrikwerkstätten des Kommerzienrats Lauterbach die sogenannte „Schnapsperre“ eingeführt worden. Der Urheber dieser braven That, die so recht geeignet ist, die Willkür unseres Unternehmertums in die grellste Beleuchtung zu setzen, ist der Meister Ernst Hellwig, ein Mann, triefend von Frömmigkeit, Königstreue und Patriotismus, eine der Hauptstützen der sogenannten „christlichen Arbeitervereine“. Herr Hellwig ist als eine Persönlichkeit bekannt, die in rücksichtslosester Weise seit Bestehen unseres Verbandes gegen dessen Besprechungen vorgeht.

Der Artikel lautete weiter: Meister Hellwigs Einfluß ist es auch wohl zuzuschreiben, daß sich die Verhältnisse im Eisen- und Stahlwerk Lauterbach auch heute noch sehr wenig von jenen „patriarchalischen“ der Herren Krupp und Stumm unterscheiden. Nur den unablässigen Bemühungen unserer pflichtbewußten Genossen ist es zu danken, daß in jenem großen Betriebe sich die Anschauungen mit der Zeit etwas gebessert haben, obwohl die meisten der Arbeiter bis heute noch sich nur heimlich zu unserer Partei zu zählen wagten, um nicht von ihrem hochkonservativ geöffneten Arbeitgeber als „Umschüler“ auf die Straße geworfen zu werden.

Die letzte Heldenthat, die „Schnapsperre“, die sich als ein grober Eingriff in das individuelle Recht des Einzelnen charakterisiert, hat aber jetzt auch den bisher Geduldigsten die Ueberzeugung aufgeklärt, daß solchen unverschämten Bevormundungen, die an die Zeit der sauberen Junftwirtschaft erinnern, nun doch ein Damm gesetzt werden muß. In der gestrigen Vertrauensmänner-Versammlung wurde daher einstimmig beschlossen, den Herrn Kommerzienrat Lauterbach zu veranlassen, den Meister Hellwig zu verabschieden, widrigenfalls am Montag sämtliche Arbeiter die Beschäftigung niederlegen werden. Die Genossen anderer Fabriken haben sich mit den Arbeitern des Eisen- und Stahlwerks solidarisch erklärt. Es steht jedoch zu hoffen, daß Herr Kommerzienrat Lauterbach seinen Schützling entlassen wird, und so das Äußerste unterbleibt.“

„Nie und nimmermehr —“ schrie jetzt der Fabrikherr, dem während dieser Vorlesung die Thränen der Wut in die Augen getreten waren. „Selbst wenn Meister Hellwig in Stämper, der Unwürdigste von allen meinen Arbeitern wäre, dürfte ich nicht diesem unerhörten Anfinnen Folge geben. Thäte ich es — so wäre dies gleichbedeutend mit der Verzichtleistung auf all meine Rechte als Arbeitgeber, auf alle meine Autorität, an deren Wertschätzung ich fest halten muß, nicht nur in meinem, sondern auch im Interesse aller Kollegen, an die man schon am nächsten Tage mit den gleichen Forderungen herantreten könnte.“

„Wenn nun aber Deine Leute ihre Drohung wahr machen?“ wandte der Justizrat warnend ein. „Wenn sie auf ihrer Drohung bestehen und Du nicht nur die laufenden Aufträge nicht mehr erledigen, viel weniger an die Effektivierung Deines eben abgeschlossenen großen Geschäfts denken kannst was dann? Wer wird Deine Konventionalstrafe bezahlen, wer wird Deinen vernichteten Ruf als vorsichtiger Geschäftsmann wieder herstellen, wer wird Dir je wieder einen nennenswerten Auftrag erteilen?“

„Sie dürfen aber nicht streiken, sie, meine Arbeiter, deren Wohl mir, so lange ich Leute beschäftige, stets am Herzen gelegen hat, sie, für die ich Wohlfahrtsanstalten aller Art geschaffen habe, sie können es doch unmöglich verlangen, daß ich ihnen alle meine Autorität opfere, nur um eine ihrer müßigen Launen zu befriedigen?“

Der alte Herr lief verzweifelt in dem großen Gemach auf und nieder, raufte sich das spärliche Haar und rang die Hände. Der so unerwartete Ausbruch einer Revolution in seinem kleinen Reiche hatte ihm, der seine Arbeiter wie Brüder behandelte, alle Fassung genommen. (Fortsetzung folgt.)

Deutsches Reich.

Schießauszeichnung für Offiziere. Die Deklätter zur Offizier-Bekleidungsanweisung, die soeben erschienen sind, enthalten eine weitere Neuverteilung, die in einer Schießauszeichnung für Offiziere besteht. Für Infanterie-Regimenter, deren Chef der Kaiser ist, ist ein Kaiser-Schießpreis eingeführt, bestehend für Hauptleute aus einem Geflecht aus goldener Drahtschnur mit vergoldeter Kaiserkrone und gekreuztem Speer und Schwert; für Leutnants ist das Geflecht schmaler und kürzer. Der Kompanie-Chef trägt das Abzeichen dauernd, die Offiziere, soweit sie am Schießen teilgenommen haben, tragen es solange sie bei der betreffenden Kompanie stehen.

Von der Eisenacher Kirchenkonferenz. Der von der deutschen evangelischen Konferenz zu Eisenach in Sachen des engeren Zusammenschlusses der deutschen evangelischen Landeskirchen gefasste Beschluss bestimmt im einzelnen die Bildung eines besonderen Ausschusses von 13 Mitgliedern der Konferenz. Diesem Ausschuss wird der von dem herzoglich sächsischen Staatsministerium in Gotha bei der Konferenz eingebrachte Antrag betreffs des Zusammenschlusses überwiesen, sowie etwaige weitere bei der Konferenz eingebrachte und noch einkommende, auf den gleichen Gegenstand bezügliche Anträge und Vorarbeiten. Der Ausschuss soll bei der Bearbeitung des ihm überwiesenen Gegenstandes mit den einzelnen Kirchenregierungen, sowie nach Bedürfnis mit dem ständigen Ausschuss der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz ins Benehmen treten, und sich bemühen, seine Arbeiten so zu beschleunigen und deren Ergebnis so rechtzeitig dem Vorstand der evangelischen Kirchenkonferenz mitzuteilen, daß dasselbe einer im Jahre 1903 einzuberufenden außerordentlichen Versammlung der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz zur Beratung und Beschlussfassung vorgelegt werden kann. — Die Annahme des Beschlusses erfolgte bei zwei Stimmhaltungen einstimmig.

Lokales.

Thorn, 2. Juni 1902.

— Ein heraufziehendes Gewitter erfüllt die Gemüter von vielen Tausenden mit Furcht

und Schrecken. Man schließt ängstlich die Fenster, setzt sich in einen Winkel und zittert und bebzt dann bei jedem neuen Donnererschlag. Aber nichts ist tödlicher als Gewitterfurcht. Wir schweben tagtäglich in größeren Gefahren, als es die sind, die uns vom Gewitter drohen. Die Gewitterfurcht, sagt Dr. Zimmermann in seinem Werke: „Naturkraft und Naturgesetze“ sehr richtig, ist eine thörichte, wenn sie auch, wenigstens bei zartnervigen Personen, sehr zu entschuldigen ist, da der betäubende Schlag, der einem nahe niederfallenden Blitze folgt, auch ganz kräftige Personen zu erschüttern vermag. Daß der Blitz töten könne, ist allerdings wahr; aber dieses hat er mit jedem fallenden Dachziegel oder Blumentopf gemein. Sollte man sich nun fürchten, in einer Stadt zu wohnen, in welcher es Blumentöpfe und Dachziegel giebt? Dann dürfte man überhaupt nicht ausgehen; denn man kann von einem Wagen gerädert, von einem bösen Pferde totgeschlagen, von einem tollen Hunde gebissen werden. Man dürfte dann aber auch nicht zu Hause bleiben, denn die Stubendecke oder das ganze Haus könnte einstürzen. Daß der Blitz Häuser anzündet, ist allerdings wahr; aber das hat er mit jedem Taglicht und mit jeder glimmenden Kohle gemein, und die bei weitem wenigsten Feuerbrünste entstehen durch den Blitz. Wäre es möglich, unsere tagtägliche Feuergefahr durch Donner zu verdrängen, es würde gar nicht aufhören zu donnern, wir würden vom Geräusch taub werden, denn es zeigen sich das Holzholen durch Mägde mit Licht aus dem Keller vom Speicher, das Tabak- und Zigarrenrauchen der Herren und Bedienten, das nächtliche Putzen der Kammerjungfern, das im Bette-Lesen ihrer Herrschaft z. in steter Abwechselung unaufhörlich die Hände. Und nun erst, wie thöricht ist die Gewitterfurcht, wenn man an die Krankheiten denkt! Wir wollen nicht von Epidemien sprechen, nicht von der Cholera, sondern von Nerven-, gastrischen und anderen Fiebern, von Lungenentzündungen, Ruhr u. s. w. Es sterben in Berlin an diesen verschiedenen Krankheiten durchschnittlich in der Woche 300 Menschen; in 1500mal so viel Zeit, d. h. in 30 Jahren, ist in Berlin nur ein einziger Mensch vom Blitz erschlagen worden! Ist es da nicht

höchst lächerlich, sich vor dem Tod durch den Blitz zu fürchten? Das Verhältnis ist wie 468 000 zu 1.

— **Aussuchen von Bestellungen auf Uhren** u. c. Nach einer Eingabe, welche die deutsche Uhrmachervereinigung in Leipzig an den preussischen Minister für Handel und Gewerbe gerichtet hat, versagen viele Behörden die Erteilung von Gewerbebesitzungsarten zum Ausschreiben von Bestellungen im Umherziehen auf Taschenuhren, Gold- und Silberwaren, optische Instrumente u. c. Nach der Entscheidung des Ministers gestattet die jetzige Lage der Gesetzgebung die Verfassung nicht. Sollten Mißstände beim Ausschreiben derartiger Bestellungen zu Tage treten, so müßte auf eine Aenderung der Reichsgewerbeordnung Bedacht genommen werden.

— **Erledigte Schulstellen.** Lehrer- und Küsterstellen in Hansefelde, Kreis Dt. Krone, evangel. (Meldungen an Rittergutsbesitzer Grabs von Hunsdorf auf Poin. Fuhlbed im Kreise Dt. Krone.) Eine Lehrerstelle an der katholischen Volksschule zu Tüß soll mit einer Lehrerin besetzt werden. (Meldungen an den Magistrat zu Tüß.)

Handels-Nachrichten.

Amstliche Notierungen der Danziger Börse vom 4. Juni 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Delfaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannter Faktorei-Provision unanwendbar vom Käufer an den Verkäufer vergütet.
Weizen: inländ. hochbunt und weiß 734 Gr. 173 M. inländisch rot 769 Gr. 172 M.
Roggen: intransit großbörnig 720 Gr. 113 M.
Kleie: weiß 94 M.
Roggen: per 50 Kilogr. Weizen- 4,30—4,55 M., Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Amstlicher Handelskammerbericht.

Bromberg, 4. Juni.

Weizen 175—179 M., abfallende blaupigige Qualität unter Notiz, alter Winterweizen ohne Handel. Roggen, gesunde Qualität 145—148 M. — Gerste nach Qualität 120—124 M., gute Brauware 125—128 M. — Erbsen Futterware 145—158 M., Kochware 180—185 M. — Hafer 140 bis 147 M., feinstes über Notiz.

Hamburg, 4. Juni. Kaffee. (Bormbr.) Good average Santos per Juni 29 1/2, per September 30 1/4, per Dezember 30 1/4, per März 31. Umfah 1500 Sack.
Hamburg, 4. Juni. Rübölmarkt. (Bormbr.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88%, Rendement neue Ulfance, frei an Bord Hamburg per Juni 6,12 1/2, pr. August 6,37 1/2, pr. Oktober 6,72 1/2, pr. Dez. 6,87 1/2, pr. März 7,10, pr. Mai 7,22 1/2. Matt.
Hamburg, 3. Juni. Rüböl ruh., loco 55. Petroleum behauptet. Standard white loco 6,70.
Magdeburg, 3. Juni. Butterbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 7,15—7,40. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,20—5,40. Stimmung: Ruhig. Kristallzucker I. mit Sack 27,70. Brodrassnabe I. ohne Sack 27,95. Gemahlene Raffinade mit Sack 27,70. Gemahlene Melis mit Sack 27,20. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Juni 6,10 Sd., 6,12 1/2 Sd., pr. Juli 6,25 Sd., 6,30 Sd., pr. August 6,35 Sd., 6,40 Sd., pr. Okt.-Dez. 6,80 Sd., 6,82 1/2 Sd., pr. Januar-März 7,02 Sd., 7,02 1/2 Sd. Schwach.
Köln, 3. Juni. Rüböl loco 58,50, per Oktober 56,00 M. —

Städtischer Zentralviehhof.

Berlin, 4. Juni. (Amstlicher Bericht der Direction.) Es standen zum Verkauf: 745 Rinder, 2243 Rälber, 342 Schafe, 9003 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund oder 50 kg Schlachtgewicht in Mark (bezogen für ein Pfund in Pfennig): Rinder: a) — bis — M., b) — bis — M., c) — bis — M., d) — bis — M.; Rälber: a) — bis — M., b) — bis — M., c) — bis — M., d) — bis — M.; Schafe: a) 61 bis 64 M., b) 57 bis 59 M., c) 52 bis 56 M., d) — bis — M.; Schweine: a) 57 bis 58 M., b) — bis — M., c) 1. 55 bis 59 M., 2. 51 bis 54 M., d) 50 bis 52 M.

Holzbericht. Warschau, 1. Juni. Die feste Tendenz auf dem Holzmarkt hält an. Die Umsätze sind bedeutend im Preise anziehend. Auch Eichendäuben, welche bisher vernachlässigt waren, sind jetzt mehr begehrt und erzielen bessere Preise. Aus Danzig wird gemeldet, daß dort ein ziemlich bedeutendes Quantum Kanthölzer vom vorigen Jahre zum Verkauf liege, für welche hohe Preise gefordert werden. In der abgelaufenen Berichtswoche wurden auf dem Weichselgebiet 15 000 Eichenklöße zu 1,60 M. pro Paar franco Danzig und 8000 Buchhölzer in 3 Partien zu 10, 74 und 78 Pf. pro Kubikfuß franco Schiffs nach Preußen verladen.

Sicher und schmerzlos wirkt das **echte Radlauer'sche Hühneraugenmittel**, d. i. 10 Gr. 25 Proz. Salicylcollobium mit 5 Proz. Haferkraut. Flasche 60 Pfg. Nur echt mit der Firma: **Kronen-Apothek Berlin**. Depot in den meisten Apotheken.

Bekanntmachung.

Für diejenigen, welche in den Monaten Juni und Juli d. Js. Kots in Mengen von mindestens 100 Str. zur sofortigen Abnahme bei uns kaufen, ist der Preis ermäßigt auf **Mf. 0,80 pro Str. groben Kots** ab Hof Gassanfalt.

Thorn, den 2. Juni 1902.

Die Verwaltung der **Nädtischen Gassanfalt**.

Verdingung.

Die Lieferung von 325 Tausend Ziegelsteinen für den Bau eines Familienwohnhauses bei der Haltestelle Magimilianowo, sowie zur Verfertigung von 10 Wärrerhausanbauten auf den Strecken Schneidemühl—Brahau und Bromberg—Ma, in Litauowo soll öffentlich verdingt werden.

Verdingungsunterlagen können gegen portofreie Einsendung — Bestellgeld nicht erforderlich — von 0,50 Mf. in bar (nicht Briefmarken) im hiesigen Empfangsgebäude, Zimmer Nr. 9 — Bureaukasse bezogen werden.

Versiegelte Angebote sind mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum Verdingungstermin am **9. Juni d. Js., vormittags 11 Uhr**, frei an die unterzeichnete Betriebs-Inspektion einzureichen.

Die von den Bewerbern zur Teilnahme an dem Termine beauftragten Vertreter haben sich in dem Termin durch Vorzeigung einer Vollmacht, zu welcher der vorgeschriebene Stempel entwerfen sein muß, auszuweisen.

Zuschlagsfrist 4 Wochen.
Bromberg, den 31. Mai 1902.

Königliche Eisenbahn-Betriebs-Inspektion I.

Thorner Schirmfabrik



Brüden- und Breitenstraße-Ede. Stets Neuheiten in **Sonnen- und Regenschirmen**. Reichhaltige Auswahl in **Fächern und Spazierstöcken**. Größtes Lager am Plage. Reparaturen usw. Besuchen der Schirme schnell, sauber und billig.

Grünke ital. Kirchen
Preis täglich verschieden, aber äußerst billig, empfiehlt
Ad. Kuss, Schillerstr.

Die „Union“.

Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft.

— gegründet im Jahre 1853 —

hält sich bei heranwachsender Versicherungs-Periode den Herren Landwirten bestens empfohlen. Die Versicherungs-Bedingungen sind einfach und klar, die Prämien mäßig, fest. Jede Nachschußverbindlichkeit ist ausgeschlossen, jedoch also eine Nachzahlung auf die Prämien niemals stattfinden kann. Die Schadenregulierung ist streng rechtlich und sachgemäß. Die volle und bare Schadenzahlung erfolgt spätestens 4 Wochen nach der Tage, in der Regel aber früher.

Polizestosten nicht berechnen:

1. für Versicherungen bis zu je 500 Mf., wenn deren zwei oder eine beliebige Anzahl auf eine (Sammel-) Police einjährig abgeschlossen werden, und
 2. für mehrjährige Einzelversicherungen in Höhe von 501 bis 2000 Mf.
- Wir laden die Herren Landwirte ein, von dieser vorteilhaften Einrichtung recht zahlreich Gebrauch zu machen, und bitten die Vorstände von landwirtschaftlichen Vereinen, Korporationen u. c. um geneigte Empfehlung.
- Im Jahre 1901 liefen bereits 11461 solcher von Polizegebühren befreiten Versicherungen mit einer Versicherungssumme von 11 542 183 Mf. Die Leistungsfähigkeit der Gesellschaft besteht in:
- | | |
|--------------|---|
| 7528 500 Mf. | begebenes Aktienkapital, |
| 4 779 285 „ | angesammelte Reserven, |
| 2 024 328 „ | ca. jährliche Prämien-Einnahme (Versicherungs-Summe 1901: 231 527 237 Mf.), |
| 359 796 „ | ca. jährliche Zinsen-Einnahme. |
- 14 691 909 Mf. Sa.

Zuwachs im Jahre 1890: 2557 Versicherungen,

1891:	629	„
1892:	5563	„
1893:	743	„
1894:	843	„
1895:	557	„
1896:	587	„
1897:	1752	„
1898:	2498	„
1899:	755	„
1900:	200	„
1901:	969	„

Bei m. a. r. im Februar 1902.

In Thorn vertreten durch:

Robert Goewe, Breitestraße 19, I.

In 6 Tagen!

Gewinn-Ziehung schon 12. Juni.

Marienburger Pferde-Loose à 1 Mf.
11 Loose 10 Mf., Porto u. Liste 20 Pf.

3080 werthvolle Gewinne: **80 000 Mf.**

7 Equipagen
85 Reit- u. Wagen-Pferde

5 Fahrräder und 3000 **Silbergewinne.**
Loose überall zu haben, auch bei dem General-Debit; Bankgeschäft

Lud. Müller & Co., in Berlin, Breitestraße 5, in Hamburg, gr. Johannisstr. 21.

Telegramm-Adresse: Glücksmüller.

Beweise für die Güte

in wahrheitsgetreuen kurzen Auszügen aus den Zuschriften aller Kreise: Aerzte, Apotheker, Chemiker, Coiffeurs, Damen der Geburts-, Finanz-, aristokratischer, des Bürgerstandes, Fabrikdirectoren, Geistliche, Gutsbesitzer, Ingenieure, Fabrikdirectoren, Kaufleute, Oberförster, Kammerdiener, Rentiers, Richter, Schriftsteller, Volksschullehrer, etc. Z. B. 1. Muss Ihnen zu meiner Freude mittheilen, dass dasselbe bei mir eine grossartige Wirkung erzielt 2. Von dem ganz vorzüglichen Javal habe ich bisher 3. In meiner Familie ist Ihr grossartig wirkendes, unübertroffenes Javal zum Liebling geworden 4. Bin mit der Wirkung sehr zufrieden 5. Sehr gut gefallen hat 6. Ich benutze nun schon seit 7/8 Jahren Ihr Javal und bin mit dem Wasser äusserst zufrieden 7. Ich gebrauche das Javal so sehr gern 8. Ich kann nach meinen bisherigen Erfahrungen sagen, dass ichalles, was Sie von Javal in Ihrem Büchlein sagen, unterschreiben kann. 9. Ich bin ganz ausserordentlich zufrieden.

JAVOL

frieden 10 Es ist unstrittig eines der besten Haarpflegemittel der Gegenwart 11 Bestätige, dass ich mit dem Erfolg ganz ausserordentlich zufrieden bin. Auch bei mir bethätigen sich schon die guten Eigenschaften Ihres wirklich vorzüglichen Haarpflegemittels 12 Ein solches Mittel der Kopfpflege kann daher mit gutem Gewissen nur warm empfohlen werden 13. hat sich selbst sehr bewährt und ist es mir ein Bedürfniss, Ihnen mitzutheilen, dass ich durch den Erfolg förmlich überrascht bin 14. finde es ausgezeichnet 15 Es ist doch ein wirklich erfrischendes und angenehmes Mittel 16 Von der Wirkung sehr befriedigt 17 Für den Schnurrbart ist das Javal einzig und als Kosmetikum sehr gut 18 Auch das tadellose Präparat Javal habe ich hier eingeführt und schon manchen Dank für die rationelle Empfehlung eingeheimst.

Zu haben à Flasche Mark 2.—, Doppelflasche Mark 3.50 in den meisten Parfümerie-, Droguen- und Coiffeurgeschäften auch in vielen Apotheken

In Thorn bei **Hugo Claass, Dro., Anton Koczwar, Zentral-Drog., Elisabethstraße 12**
Paul Weber, Dro., Breitestr. 26 und **Emmerstr. 1, F. Koczwar Nacht M. Barakiewicz, Droghandl., Brombergerstr. 60, Anders & Co., Dro., Frau H. Hoppe, Breitestr.; in Moder bei B. Bauer, Dro.**

Ein Laden

nebst Arbeitsraum u. Wohnung per 1. Oktober zu vermieten.
A. Glückmann Kaliskl.

Großer Laden

best. Geschäftsl. von sofort zu vermieten.
A. Kotze, Breitestraße 50.

Einen Laden

und Wohnungen per 1. Oktober zu vermieten Coppernicusstraße 9. Zu erfragen in der Wöbelhölz. **Adolph W. Cohn,** Heiligegeiststraße 12.

Der von Herrn **Meinrich Arnoldt** innegehabte

Laden

ist per 1. Oktober zu vermieten.
A. Stephan.

Laden nebst Wohnung, für jedes Handw. passend Coppernicusstr. 8. Wohnung, hochpart., 3 Stub., Küche nebst Zubeh., sowie 1 gr. Lagerteller, Seglerstr. 25 von sofort zu vermieten.
Raphael Wolf, Seglerstraße 25.

Speichergrundstück

in Thorn. Arbeiterstraße, nach Bankstraße durchgehend, circa 900 Quadratmeter groß, sofort zu verkaufen. Vermittler bleiben unberücksichtigt. Gefl. Offerten an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Herrschaftl. Wohnung,

bestehend aus 6 Zimmern, Küche und Zubeh., welche zur Zeit von Frau Hauptmann Diener bewohnt wird, ist in unserem Hause Bromberger- und Schulstraßen-Ede, 1. Etage vom 1. Oktober 1902 ab zu vermieten.
C. B. Dietrich & Sohn.

Samilienwohnung,

bestehend aus 3 Zimmern und Küche, ist im Hofgebäude unseres Hauses Breitestraße 57, II. Etage sofort zu vermieten. Mietzins 380 Mf. jährlich inkl. Nebenabgaben.
C. B. Dietrich & Sohn.

Die von Herrn Dr. Birkenthal innegehabte

Wohnung,

Breitestraße 51, I. Etage, ist vom 1. Oktober erst. früher zu vermieten. Zu erfragen bei
Herrmann Seelig.

Hochherrschaftliche

Wohnung, 2. Etage, bestehend aus 8 Zimmern, allem Zubeh., Badeeinrichtung und Dampfheizung vom 1. Oktober zu vermieten Auf Wunsch Pferdebestall und Wagenremise. Näheres zu erfragen
Max Pünchera, Brüdenstr. 11.

Altstadt. Markt 29

ist eine Wohnung II. Etage per sofort zu vermieten.
Näheres bei **A. Mazurkiewicz.**

Wohnung.

Tuchmacherstraße 11 I. Etage 4 Zimmer, Entree und allem Zubeh. für 540 Mf. vom 1. Juli zu verm.

Eine herrschaftliche

Wohnung

Bromberger Vorstadt, Schulstr. 10/12 von 6 Zimmern u. Zubeh., Pferdebestall verpachtungshalber sofort od. später zu vermieten.
G. Sappart, Bachstraße 17.

Wohnung

Schulstraße 11, Erdgesch., 7 Zimmer und Exterzimmer nebst allem Zubeh. sowie Gartennutzung bisher von Rittmeister Schoeler bewohnt, ist von sofort zu vermieten.
G. Sappart, Bachstraße 17, I.

Eine Wohnung

11. Etage, bestehend aus 4 Zimmern, Küche und Zubeh. per 1. Oktober 1902 für 500 Mark zu vermieten.
S. Baron, Schuhmacherstr. 20.

Stube und Küche

zu vermieten. Breitestr. 52, II.
Elisabethstraße 16, I ist ein

gr. unmöbl. Vorderzimmer

von fogleich zu vermieten.
Ein fein möbl. Vorderzimmer ist sof. zu verm. Breitestraße 23, 3 Treppen.
Altstädter Markt 28, III.

2 ff. möblierte Zimmer sind sofort eventl. vom 1. Juni zu vermieten.
Altstadt. Markt 27.